

Beilage täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
 Pränumerationspreis:
 in loco:
 Ganzjährig . . . 20 Kr. — 6.
 Halbjährig . . . 10 " — "
 Vierteljährig . . . 5 " — "
 Monatlich . . . 1 " 70 "
 Mit Postverbindung:
 im Inland:
 Ganzjährig . . . 14 Kr. — 6.
 Halbjährig . . . 7 " — "
 Vierteljährig . . . 3 " 70 "
 im Ausland:
 Ganzjährig . . . 18 Kr. — 6.
 Halbjährig . . . 9 " — "
 Vierteljährig . . . 4 " 70 "
 Die die Abnahme verantwortl. ist: Friedrich Roth.
 Manuscripte werden nicht zurückgegeben; unfrankierte Briefe nicht angenommen.

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertate
 werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
 ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in Wien: A. Oppelik, J. Danneberg, H. Schalek, M. Dukas' Nachf. (M. Augenthaler & E. Lesner), Haasenstein & Vogler, R. Mosse, E. Braun; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis:
 Der Raum einer einseitigen Spaltenzeile kostet beim einmaligen Einrücken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

Abonnement-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stelz, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Georg Serfözö, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, und J. Frank, Kaufmann, Elisabethgasse 69, woselbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

N^o. 70. Sermannstadt, Samstag den 25. März 1905. 121. Jahrgang.

Des heutigen Feiertages (Mariä Verkündigung) wegen erscheint das nächste Blatt Dienstag (28. März).

Oesterreich gegen Ungarn.

Im österreichischen Reichsrathe wogte dieser Tage die Debatte über den am 21. d. M. zur Annahme gelangten Antrag des Abgeordneten Dr. Derzhavta auf Einsetzung eines Ausschusses zur Vorberathung aller auf das Verhältnis zu Ungarn bezüglichen Fragen. Die Debatte war von allem Anfang eine sehr lebhaft und gewann zeitweilig eine höchst leidenschaftliche Färbung. Die Herren konnten leicht herüberheizen, weil vom Parlament in Budapest — dank der Vogel Strauß-Politik der kaleidoskopartig zusammengesetzten, in allen Farben vom grell radicalen Hochroth bis zum revolutionären Tief schwarz schillernden Coalition — nicht hinübergeschossen werden konnte. Verhältnismäßig ruhig sprach noch der Antragsteller zur Sache. Seine Rede hat natürlich vielen Beifall gefunden, weil sie eine vom österreichischen Standpunkte scharfe Kritik des 1867-er Ausgleiches war. Namentlich jammerte er über die Wirrthale, in die die österreichische Hälfte von den verschiedenen Regierungen durch die verschiedenen Termine für die staatsrechtlichen wie für die wirtschaftlichen Fragen angeblich gestürzt worden sein soll. Die pro domo losgelassene Rede enthielt aber kein Programm, ja nicht einmal eine Directive an den einzutretenden Ausschuss.

Wie unter solchen Umständen dieser als Schreckschuß gegen Ungarn bestellte Ausschuss zu einheitlichen Beschlüssen kommen soll, ist nicht recht ersichtlich, denn jede der österreichischen Reichsraths-Parteien hat über die wirtschaftlichen wie politischen Fragen — gerade so wie die Parteien im derzeit mundtoten, regierungslosen ungarischen Abgeordnetenhaus — eine andere Ansicht. Immerhin ist die Möglichkeit geboten, daß sich in dem famosen Ausschusse eine Mehrheit wenigstens für ein bestimmtes Programm bilde. Ist ein solches Programm mit Rücksicht auf die eventuelle Gestaltung der Dinge in Ungarn einmal gefunden, so ergäbe sich auf Grund dieses Programmes die weitere Möglichkeit jener Parlamentarisierung des Cabinets, die von dem jetzigen österreichischen Regierungschef in Aussicht genommen wurde.

Von der Lösung der deutsch-czechischen Streitfragen müßte dabei allerdings Abstand genommen werden. Würden die österreichischen Parteien diese Lösung abwarten wollen, so kämen sie nicht so bald dazu, ihre Vertreter in der Regierung zu sehen. Die wirtschaftlichen Fragen wurden darüber bisher nur künstlich zurückgedrängt, zu Gunsten der nationalen Fragen, die seit Langem nicht mehr die wichtigsten sind, denn die Separations-Bestrebungen der Joltane in Ungarn haben in Oesterreich plöglich den ganzen Complex der wirtschaftlichen Interessen in den Vordergrund geschoben und dadurch kann es geschehen, daß sich auch eine neue Mehrheit im österreichischen Abgeordnetenhaus bildet. Wenn auch nur — gegen Ungarn.

Der leidenschaftliche Ton, der in der Debatte über den Antrag Derzhavta vorherrschte, hat den österreichischen Minister-Präsidenten Baron Gautsch zu einer Regierungs-Erklärung veranlaßt, zur Ruhe und Sachlichkeit zu mahnen. Niemals war eine Mahnung mehr am Platze gewesen. Mit Beschimpfungen und Drohungen kann die Auseinandersetzung mit Ungarn in keiner Weise gefördert werden. Sie müssen nur neue Er-

bitterung in Ungarn erzeugen und die terroristischen Exaltados in Ungarn noch mehr reizen. Die Erklärung des Freiherrn v. Gautsch stellte fest, daß das Cabinet auf dem Boden des Szyll-Roerber'schen Ausgleiches stehe. Sobald eine neue Regierung in Ungarn eingesezt sei, werde das Cabinet Gautsch an sie bestimmte Anfragen über die weitere Gestaltung der Beziehungen zwischen den beiden Reichshälften stellen. Das Cabinet werde sich — jetzt kommt das bekannte elastische Hintertüchlein — unter allen Umständen für die österreichischen Interessen — selbstredend auf Kosten Ungarns — einsetzen und verlange dabei jetzt schon die Unterstützung des Parlamentes.

Diese Erklärung bezog sich namentlich auf die wirtschaftlichen Interessen. Betreffs der gemeinsamen Fragen betonte Freiherr v. Gautsch, daß die österreichische Regierung ihren vollen Einfluß geltend machen werde. Dabei machte er die wichtige Mittheilung, es sei zu Beforgnissen kein Anlaß, da die „bewährten Grundlagen“ der gemeinsamen Armee keinen Erschütterungen ausgesetzt seien. Die Mittheilung erregte großes Aufsehen nicht bloß in Oesterreich, sondern auch in Ungarn, wohin sich Seine Majestät im Interesse der Entwirkung der Lage am 19. d. begeben hat.

Hält Kaiser-König Franz Josef daran fest — und daß er es thut, dafür zeugt das Ergebnis aller bisherigen Audienzen —, keine weiteren Concessionen machen zu wollen, so wird eine Lösung der Krisis nicht zu erzielen sein. Die Coalition beruft sich auf das Ausgleichsgesetz vom Jahre 1867, wo ihrer Auslegung zufolge von der „ungarischen Armee als ergänzenden Bestandteil des gemeinsamen Heeres“ die Rede ist, um die endliche Errichtung dieser Armee mit der ungarischen Commando-sprache zu verlangen. Der Veto der oppositionellen Coalition, der momentan die Mehrheit besitzt im Parlamente, hat sich in dieser Frage bisher als unerschütterlich erwiesen. Es steht daher zu befürchten, daß der jetzige Aufenthalt des Königs in Budapest, wenn er keine weiteren Zugeständnisse an diesen Standpunkt machen will, ebenso vergeblich sein wird, wie es die Mittel freundlicher Unterredung waren, die in der Wiener Hofburg angewandt wurden. Der König, das wissen die ungarischen Parteien wohl, wird die Rechte und Freiheiten Ungarns auch bei der gegenwärtigen Verfassung der gemeinsamen Armee niemals antasten. Aber die Ungarn denken an mögliche Eventualitäten in künftigen Tagen.

Das Eine geht übrigens aus den österreichischen Parlaments-Debatten hervor: der österreichische Reichsrath wäre für den Fortbestand der wirtschaftlichen Gemeinamkeit geneigt, die Einheit der Armee preiszugeben — vorausgesetzt natürlich die entsprechende Aufhebung der militärischen Lasten. Und auf dieser Grundlage ließe sich vielleicht mit den Ungarn leichter eine Einigung erzielen. Aber der Wind geht — wenigstens vorläufig — in anderer Richtung.

Rußlands Flottenpläne.

Es ist eine sonderbare Ironie des Schicksals, daß Rußland genau in der Zeit, wo es sich rüstete, die 50-jährige Erinnerungsfeste an die unglückliche, aber kriegerischer Ruhmesthaten nicht entbehrende Epoche des Krimkrieges zu begehen, in ganz ähnliche, noch unheilvollere Kriegsergebnisse verwickelt wird. Wie die Russen im Jahre 1854 in Sebastopol vor der Capitulation ihre Flotte zerstörten, um der Eroberung vor Anker

zu entgehen, so thaten sie es 50 Jahre später bei Port Arthur wieder. Damals war es der nahe Osten, heute ist es der ferne Osten, welcher Rußland bis in's Mark erschüttert.

50 Jahre sind nicht spurlos vorübergegangen an dem beschränkten Unterthanen-Verstande des russischen Volkes. Einzelne der großen Mächte haben gelernt und gewagt, zu denken, Consequenzen zu ziehen und Schäden aufzudecken. Es ist ein Charakterzug des Russen, seinen Gegner zu unterschätzen. Er nimmt die Erfolge der internationalen Technik für sein gutes Geld und weiß sie dann schlecht zu verwerthen; es ist ihm bequem, mit den Adjunctiven seines Vaterlandes, wie „heilig“ und „groß“, seine mangelhafte Kriegsbereitschaft zu bemänteln und seine Trägheit zu entschuldigen. Heute weiß ein Jeder, welche Wendung eine organisierte Flotte mit geschulter Mannschafft — sie hätte gar nicht einmal größer zu sein brauchen, als sie in Ostasien war — dem Kriege hätte geben können. Jegige Rüstungen zur See mit mehr als minderwertigen Schiffen verschlimmern nur die Blöße Rußlands als Seemacht.

Die vernichtenden Kritiken des Capitäns Kladno haben gewirkt; man hat sich in Rußland entschlossen, große und ungewöhnliche Anstrengungen zu machen, um in fünf Jahren möglichst eine Flotte zu haben, wie sie vor dem Kriege bestand. Die „Petersburger Telegraphen-Agentur“ theilt mit, daß der Vertreter der Kaiserlichen Technischen Gesellschaft in einer Versammlung der Eisenfabrikanten den Vorschlag gemacht habe, in Petersburg alle Vertreter des Schiffsbauwesens und der mechanischen Fabriken zu versammeln, um die Frage zu besprechen, wieviel Tonnagen von Schiffskörpern und Maschinenanlagen innerhalb der nächsten fünf Jahre in Rußland hergestellt werden können. Nach den bisherigen Veröffentlichungen der russischen Presse sollen Typen, Anzahl und Kosten der Neubauten so ziemlich festliegen. Die Genehmigung des Caren steht noch aus. Als Gesamtsumme werden 15 Milliarden Rubel genannt, wovon für die nächsten drei Jahre 400 Millionen Rubel vorgezogen sind. Die weiteren Jahresbeträge sollen von Fall zu Fall nach Maßgabe der verfügbaren Hellinge festgesetzt werden. Für das Jahr 1905 sollen nach dem kürzlich veröffentlichten Budget die Ausgaben für Marinezwecke 116 5 Millionen betragen; das wäre ungefähr ein Achteltheil der gesamten Staatseinnahme Rußlands. Von dieser Summe sollen 40 Millionen für Schiffneubauten und 5 Millionen für den weiteren Ausbau der Staatswerften verausgabt werden. Die Beschaffenheit der jetzigen, für den Kriegsschiffbau in Frage kommenden Werften scheint eine recht solidere zu sein.

Die Baltische Werft in Petersburg beschäftigt früher 7000 Arbeiter. Sie ist in der Lage, außer Anderem drei Linienschiffe gleichzeitig zu bauen. Sie beschäftigt jetzt merkwürdigerweise nur 4000 Arbeiter und hat nur drei Linienschiffe, „Imperator“, „Babel“, „Permi“, in Arbeit, sowie den nochmaligen Umbau des Veteranen „Pjotr Weliki“ aus dem Jahre 1872. Die Newskiwert in Petersburg könnte 6000 Arbeiter beschäftigen. Aus räumlichen Gründen ist sie beschränkt auf Schiffe bis höchstens 8000 To. Sie arbeitet so langsam, daß sie zum Bau von acht Hochseetorpedobooten 1 1/2 Jahre bedarf. Die neue Admiralitätswerft in Petersburg ist gleichfalls mit drei Hellingern für Linienschiffe ausgerüstet und wird dennoch für seinen einzigen Neubau, „Andrei Perwoswanni“, ein Schwestereschiff des obengenannten „Baul“, 4 1/2 Jahre brauchen. Dagegen werden englische und deutsche Linienschiffe in knapp drei Jahren fertig. Die Werft in Kronstadt arbeitet lieberhaft an der Fertigstellung der „Slawa“, dem Schwestereschiff der bei Madagaskar liegenden „Borodino“, aber dennoch wird sie nicht vor Ende des Jahres fertig werden. Die Kaiserlichen Werften in Sebastopol und Nikojameff haben am meisten Erfahrung; jede hat ein Schwestereschiff des „Baul“ in Arbeit, nämlich „Newstapi“ und „Johann Slatouski“. Doch ist es fraglich, ob England gestatten wird, daß diese Neubauten selbst in unfertigem Zustande den Bosporus passieren. — Im Auslande sind noch 31 Torpedo-

Feuilleton.

Herzensstürme.

Roman von C. Wild.

(29. Fortsetzung.)

Immer befremdeter schaute Elise auf Paul und konnte es nicht fassen, daß er es wagte, so gegen sie aufzutreten. Mit einer Entgegnung auf den Lippen hatte sie seinen Arm gefaßt, Paul hingegen stieß ihre Hand zurück und sagte: „Noch bin ich nicht zu Ende! — Willst Du den Betrug nicht gut machen, dann sei auf einen harten Kampf gefaßt! Beim Himmel, ich werde dann den Namen derer von Schellbach nicht schonen, mag die Menge über mich urtheilen, wie sie will. Binnen drei Tagen erwarte ich Deine Entscheidung.“

„Das wolltest Du wirklich thun?“ fragte sie in unnatürlich tiefen Tönen.

„Gewiß, und ich werde keine Schonung kennen.“

Ein unverständlicher Laut rang sich aus ihrem Munde. Die zarten Hände rissen und zerrten an dem feinen Batiststaschentuch, daß es in Fetzen auf den Boden flog.

Wie ein gereiztes, zum Sprunge bereitcs Raubthier stand sie vor ihm — Horn und maßlose Wuth in den verzerrten Gesichtszügen.

„Glender,“ leuchtete sie, „gib Deinen Raub heraus; die Briefe will ich haben!“

Er suchte sich von ihr zu befreien, wie man ein giftiges Reptil abschüttelt. Kein Wort kam über seine Lippen, aber sein Blick traf sie, so voll Abscheu und Verachtung, daß sie zurückwich und ihm den Weg freigab. Hocherhobenen Hauptes schritt er durch die glänzenden Räume, die Teppichbedeckte, blumengeschmückte Treppe herab; ihm war es, als sei er jetzt erst ein ganzer Mann geworden.

Wie eine Tigerin rannte Elise unterdessen drinnen auf und ab. Sie war förmlich sinnlos vor Joren und getäuschter Erwartung. „Also verloren, verloren für immer!“ Und sie hatte gemeint, ihn für immer an sich gefesselt zu haben. Und Alles dieses Mädchens wegen, das er nun jedenfalls aufsuchen und seiner Liebe versichern wollte.

Ein gellendes Lachen kam von ihren Lippen. Mit krampfhaft zuckenden Fingern griff sie nach einer kostbaren Vase, die seitwärts auf einem Tischchen stand. In der nächsten Minute flog das werthvolle Stück zu Boden, dem in rascher Reihenfolge andere Nippjachen folgten.

Als auf das Geräusch einige Diener erschreckt in's Zimmer stürzten, fanden sie das Fräulein halb ohnmächtig auf dem Sopha liegen, zu ihren Füßen eine Menge Glas- und Porzellantrümmer.

Für Paul kam jetzt eine bewegte Zeit. Am nächsten Tage nach dem stürmischen Austritt mit Elise starb Graf Landsberg.

Paul wußte, daß er ihm viel verdankte, und betrauerte aufrichtig den Dahingegangenen. Wie groß war jedoch seine Ueberraschung, als er zu dem regierenden Fürsten berufen wurde und dieser ihm die Mittheilung machte, daß der Graf Landsberg sein Vater gewesen sei. Auf dem Todtenbett hatte der Graf dem Fürsten dieses Geheimniß enthüllt und ihn zu dem Versprechen veranlaßt, für die Zukunft des jungen Mannes Sorge zu tragen.

Der Fürst zeigte sich mit Allem einverstanden, nur knüpfte er die Bedingung daran, daß Paul die Residenz verlassen solle, eine Clausel, deren Erfüllung dem jungen Mann nicht schwer fiel.

Graf Landsberg hatte in einer entlegenen Provinz Mitteldeutschlands ein Gut besessen, das er seinem Sohn vermachte. Die Verwaltung des Besitzes lag in bewährten Händen, und wenn Paul Lust hatte, Landwirth zu werden, so konnte er sich mit Beihilfe des tüchtigen Verwalters bald in die ungewohnten Verhältnisse hineinleben. So meinte der Fürst, bei seiner langen Rede durchblicken ließ, wie angenehm es ihm wäre,

wenn Paul sobald als möglich seinen Besitz antrat und den Namen des Gutes „Rußland“ annahm.

Paul erhob gegen diese alle nur halb ausgesprochenen Wünsche keinen Einwurf; es drängte ihn selbst, von hier fortzukommen, und überdies war er von all' dem Vernommenen so überrast und betäubt, daß er sich keine Zeit zur Ueberlegung nahm.

Nach einer mehrstündigen Unterredung entließ ihn endlich der Fürst sehr gnädig. Der hohe Herr war ganz zufrieden mit dieser Abwicklung der „Thorheit“ seines Verwandten, wie er es nannte. Jedes Aufsehen war vermieden worden, und das war wohl die Hauptsache.

So sehr nun auch Paul von seinen eigenen Angelegenheiten in Anspruch genommen war, so vergaß er doch Hedda's Ansprüche nicht. Für das große Vermögen der Schellbachs war sie ohnehin nur spärlich bedacht worden, aber diese Summe reichte doch hin, um bei spärlicher Eintheilung ihre Zukunft sicher zu stellen.

Bei Elise's so klar zu Tage tretender Gehässigkeit machte sich Paul auf einen harten Kampf gefaßt, den er jedoch unentwegt durchzuführen beschloß.

Da, am letzten Tage der ihr gegebenen Bedenkzeit schien sich die junge Dame eines Besseren besonnen zu haben. Sie schrieb an Paul, er möge am nächsten Morgen zu einer bestimmten Stunde bei dem Anwalt ihres verstorbenen Vaters eintreffen, sie werde ihn dort erwarten.

Wenn Elise gehofft hatte, aus dieser Zusammenkunft persönliche Wortbeile für sich zu ziehen, so sah sie sich bitter getäuscht. Paul sprach nur von Geschäftssachen und behandelte die junge Dame so kühl und fremd, als habe sie ihm nie näher gestanden.

Der Rechtsanwalt der Familie Schellbach übernahm die Regelung dieser Angelegenheit, denn Paul wollte nicht, daß Hedda dabei seinen Namen nennen höre. Nur auf dem einen Punkt bestand er fest, daß man ihr dieses Vermächtniß als von ihrem Großvater herrührend bezeichne. „Sie soll die Wahrheit wissen, daß es doch Eimen in dieser Familie gegeben hat, der liebend seines Entleindes gedachte,“ sagte er auf die leisen Vorstellungen des Rechtsanwalts, dessen Scharfsinn trotz

boote im Bau, und zwar in Frankreich 11, in Deutschland 10 und 10 weitere in England.

Für die neue Flotte sind geplant:

- 8 Linienfahrer vom Typ der „Slava“ mit 13 500 To.,
8 Linienfahrer vom Typ der „Baul“ mit 16 500 To.,
6 Panzerkreuzer vom Typ „Bojan“ mit 7700 To.,
6 große geschützte Kreuzer vom Typ des „Bogatyr“ mit 6600 To.,
100 große Torpedoboote mit 350 To. und
150 kleine Torpedoboote mit 150 To.

Außerdem 10 Minendampfer, wie der geprenzte „Tenezi“, mit 3000 To., sowie 4 Werkstattdampfer. Diese Neubauten haben ein Gesamtdeplacement von 425.300 To. und kosten, wenn sie in Russland gebaut werden, wenigstens 600 Millionen Rubel.

Zu demselben Zweck an diesen Neubauten beteiligt sein wird, läßt sich jetzt nicht sagen. Das aber steht fest, Frankreich und die Vereinigten Staaten von Amerika haben die meiste Aussicht für eventuelle Aufträge. „Belarwitich“ (in Toulon gebaut) war das Vorbild für die Slawclassen, wie „Retwian“ (bei Cramp, Philadelphia, gebaut) das Vorbild für die Baulclassen ist.

Deutschland würde in Frage kommen für Torpedoboote (Schiffbau) und schnelle Kreuzer, wie „Korvet“ und „Korvet“. Es sind mehrere Gründe, welche es zweifelhaft erscheinen lassen, ob Deutschland besonders viel Aufträge zu erwarten hätte, obgleich die maßgebenden Behörden Russlands wissen müßten, daß ihre Werften noch weit davon entfernt sind, vollwertige Arbeit zu concurrenzfähigen Preisen liefern zu können.

Die neue Flotte bedarf vor Allem einer geschulten Besatzung, und diese kann Russland, wie es heute ist, nicht erziehen. Es ist dies eine Tragödie, wie sie einzig in der Weltgeschichte dasteht, obgleich sie in ihren Ursachen aller Welt verständlich ist.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 24. März.

Was vorauszu sehen war, ist eingetroffen. Die vereinigten Oppositionsparteien haben in ihrer Plenarconferenz am 22. d. den vom Grafen Albert Apponyi in Begleitung einer längeren orientierenden Rede unterbreiteten Beschlusstraktat des Exekutivcomitês einhellig und unverändert angenommen. Demnach wurden die vom Grafen Julius Andrássy überbrachten Vorschläge der Krone abgelehnt. Die Coalition beharrt auf ihrem Standpunct und will jede künftige Regierung, welche ohne die gewünschten Concessionen die auch nur provisorische Fortführung der Staatsgeschäfte übernehmen sollte, aufs entschiedenste bekämpfen.

Der Antrag des leitenden Ausschusses der coalirten oppositionellen Parteien lautet: Der leitende Ausschuss ist getreu der Aufgabe nachgekommen, mit welcher ihn die vereinigte Linke betraute. Gewissenhaft suchte er die Möglichkeit der verfassungsmäßigen Lösung ohne jede Ueberretzung, aber auch ohne Fögern. Das Grundprincip der Verfassungsmäßigkeit ist, daß die Majorität des Abgeordnetenhauses mit der Cabinetbildung betraut werde, aber auch, daß die Majorität nur auf Grund ihres eigenen Programms die Regierung übernehme.

Als Alles erledigt war, ging Paul, nachdem er seiner ehemaligen Braut eine kurze, förmliche Verbeugung gemacht hatte. Elsie hatte den Abschiedsgruß eben so kühl erwidert, aber in ihrem Inneren tobten die wilden Leidenschaften — sie liebte und haßte ihn zu gleicher Zeit.

Als Alles erledigt war, ging Paul, nachdem er seiner ehemaligen Braut eine kurze, förmliche Verbeugung gemacht hatte. Elsie hatte den Abschiedsgruß eben so kühl erwidert, aber in ihrem Inneren tobten die wilden Leidenschaften — sie liebte und haßte ihn zu gleicher Zeit.

Paul hatte Briefe aus Italien erhalten, die ihn dorthin riefen, ehe er sich auf sein Bestimmung bezog. Charlotte konnte dem Wunsche nicht widerstehen, den Sohn ihrer Schwester bei sich zu sehen und das an ihm gut zu machen, was sie früher verübt hatte.

Robert Green zeigte sich mit ihrem Wunsche einverstanden. Er war dem jungen Mann immer geneigt gewesen, und es freute ihn, jetzt von den günstigen Ergebnissen der seinerzeit in seinem Interesse unternommenen Schritte zu hören.

Paul kam sich wie im Traum vor, als er die herzliche Einladung des Green'schen Ehepaares erhielt. Er hatte Verwandte, die sich freuten, ihn bei sich zu sehen, ihn aufnehmen zu können! Er sollte zum ersten Mal von seiner Mutter sprechen hören, er, für den dieser süße Name stets etwas Fremdes, Unbekanntes geblieben war.

Ein eigentliches Heim hatte er ja doch nie befehlen — und sein Vater? Er mochte ihn nicht rächen, aber eine bitter-schmerzliche Empfindung schnürte ihm die Brust zusammen, wenn er daran dachte, daß der Graf es vermocht hätte, aus dem Leben zu scheiden, ohne sein Kind mit dem Sohnesnamen zu nennen, es zu segnen, in warmer Liebe an sein Herz zu ziehen.

Der Fürst hatte wohl viel von den Rückfichten gesprochen, die der Graf seinem Hause, seiner Familie schuldig war, und wenn auch Paul dies Alles anerkannte, so drängte sich ihm doch immer wieder die Frage auf: „Wie hätte sich unter solchen Verhältnissen das Dasein meiner armen Mutter gestaltet, wenn sie am Leben geblieben wäre?“ (Fortsetzung folgt.)

Recrutentcontingents zu fordern beabsichtigt; diesen großen Opfern gegenüber will der Herrscher derzeit die berechtigten Wünsche der Nation auf militärischem Gebiete nicht erfüllen. Dabei wurde im Laufe der Verhandlungen die Frage der wirtschaftlichen Selbstständigkeit, welche zu Beginn ganz klar schien, wieder getrübt. Bezüglich dieses Sachverhaltes theilte uns der Herrscher seine jetzige Entscheidung durch den Grafen Julius Andrássy mit, und nachdem in Folge dessen darüber entschieden werden soll, ob es in den militärischen Fragen ohne Befriedigung der berechtigten Ansprüche der Nation möglich ist, eine Coalitionregierung zu bilden, und nachdem diesbezüglich die Ansicht des leitenden Ausschusses die ist, daß dies unmöglich sei, und da die Publication dieser Ansicht das Falllassen der Idee der derzeitigen Bildung der Coalitionregierung nach sich ziehen wird, so erlucht der leitende Ausschuss die vereinigten Parteien, diese Stellungnahme des leitenden Ausschusses billigen zur Kenntniß zu nehmen und auszusprechen, daß in der schweren Lage, in welche das Land geräth, indem es seine verfassungsmäßigen Rechte nicht zur Geltung bringen kann, die Coalition der Parteien weiter aufrecht erhalten und dem Grafen Julius Andrássy für sein bisheriges patriotisches Bemühen Dank und Anerkennung votirt wird. (Lebhafte Beifall und Applaus; Rufe: Wir acceptiren es einhellig!)

Das officöse „M. Remzei“ tritt für ein Uebergangsministerium mit folgender Argumentation ein:

Die Krise ist jetzt erst so recht am toden Punkte angelangt. Die Krone wird zweifellos eine neue Regierung ernennen, welche die dringendsten Nothwendigkeiten zu erledigen haben wird. Die Parteien müssen erwägen, ob sie die Verantwortung für die vollständige Hemmung jeder parlamentarischen Thätigkeit auf sich laden wollen. Wenn sie der neuen Regierung die Erledigung der für das Land dringlichsten Fragen ermöglichen, so schaffen sie zunächst eine Ruhepause, auf welche die hypernervöse öffentliche Meinung sehr angewiesen ist, dann bringen sie die verrothete Maschine des Parlaments wieder in Gang, und schließlich gewähren sie Zeit zur ruhigen Vorbereitung der definitiven Lösung. Diese drei positiven Vortheile wiegen gewißlich die jedes Risikos bare Mitwirkung auf, welche sie ohne Preisgebung der principellen Standpuncte der zu ernennenden Regierung zu bieten hätten. Wer die Entwirrung herbeiführt, muß auch die Vorkämpfer unterstützen, welche den Erfolg derselben zu fördern im Stande sind. Wir glauben, daß eine kurze Uebergangszeit, in welcher die Momente der acuten Krise in den Hintergrund gedrängt werden würden, die definitive Entwirrung nur zu fördern vermöchte, weil sie jedem Factor Zeit zur Ueberlegung läßt und auch die Stimmung des Landes geeigneter wird für eine Lösung, die auch der Coalition genehm sein könnte. Das Land bedarf der Treuga Dei, einer kurzen Schonzeit, während welcher der Geist der Verbittertheit an Stelle der Leidenschaften tritt und die wahre Werthschätzung der Arbeit und der Ordnung in ihre Rechte gelangt. Diejenigen, die es angeht, mögen dem Lande die Schonzeit gewähren und die Nation wider ihnen Dank und Anerkennung dafür wissen.

Die Verfolgung der nach Charbin flüchtenden Reste der bei Mukden und Tielin geschlagenen russischen Armee scheint einige Tage hindurch zum Stillstand gekommen zu sein. Eine Tokioer Meldung eines englischen Blattes constatirt, daß mit der Besetzung von Kaijuan — der Ort liegt etwa 20 Kilometer nördlich von Tielin — die hartnäckige Verfolgung der Russen durch die Japaner ihr Ende erreicht hätte, und eine russische Depesche, die aus Goutulin, dem augenblicklichen Hauptquartier des Obercommandirenden, General Linewitsch, datirt ist, behauptet, daß die russische Armee nunmehr auf ihrem Rückzug nach Charbin von den Japanern nicht mehr ernstlich belästigt werde, da es den Verfolgern an Kraft und Eifer fehle. Die Nachrichten mögen der Wahrheit theilweise entsprechen. Die Japaner haben ja in den wochenlangen Kämpfen um Mukden an einigen Punkten nicht geringere Verluste erlitten, als die Russen, an den anderen Kampfstellen immerhin schwere Opfer für den errungenen Sieg gebracht; in Tokio gibt man die Zahl der Gefallenen und verwundeten eigenen Truppen mit 60.000 Mann an, und der Rest ist durch die Kämpfe und die athemlose Jagd nach dem Gegner begreiflicherweise erschöpft. Abgesehen davon aber kann eine Armee von Hunderttausenden nicht ununterbrochen den Feind verfolgen, ohne für Nachschub von Munition und Proviant zu sorgen, und es ist deshalb anzunehmen, daß Marschall Dyama seinen Truppen in Tielin eine längere Rast vergönnt. Daß diese Rast nur auf das Nothwendigste beschränkt wird, geht aus einem ebenfalls russischen Telegramm hervor, das dem früher erwähnten, aus Goutulin datirt am 22. d. M. auf dem Fuße folgte. Danach meldet General Linewitsch, daß vor den russischen Vorkosten Biquets feindlicher Cavallerie auftauchten, denen Infanterie nachrückte. Wo sich diese abspielte, wird nicht gesagt; man weiß also nicht genau, wo die letzten russischen Vorkosten sich befinden. Dagegen wird erwähnt, daß die Japaner bereits die Dridacht Wachtanay besetzten. Sie sind also wieder mindestens um ein gutes Stück nördlich über Kaijuan hinausgerückt und haben trotz der Rast, die sie halten mußten, die Russen eingeholt. Marschall Dyama entwickelt demnach, entgegen den russischen Hoffnungen, genug Kraft und Eifer in der Verfolgung des Gegners, und Alles, was sonst für den Verfolger als Hindernis gelten müßte — zerstörte Brücken und ruinirte Wege — haben die flüchtenden Russen für diesen hartnäckigen Feind vergebens aufgethürmt. Er läßt sich durch keine Schwierigkeit abhalten, den Flüchtenden auf dem Fuße zu bleiben und sie durch ununterbrochene Angriffe aufzuweiben. Den Russen wird erst der Sungari-Fluß ein einigermaßen dauerndes Vertheidigungsmittel schaffen, und eine Zeit zur Sammlung und zum Ausruhen finden sie nicht früher, als bis es ihnen gelungen sein wird, unter die schützenden Mauern von Charbin zu kommen.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 24. März.

(Ernennungen.) Der kön. ung. Justizminister hat den Grundbuchs-Adjuncten Johann Wagner zum Grundbuchsführer beim Agnethier l. Bezirksgerichte ernannt.

Die Székelyudvarhelyer l. ung. Finanzdirection hat den Eßföredaer Einwohner Blasius Nagy zum unbefoldeten Practicanten beim Eßföredaer l. Steueramte ernannt.

(Wesätigung.) Der kön. ung. Ackerbauminister hat die Satzungen des Székelykocsaer Landwirths-Clubs mit der Einreichungs-Clausel versehen.

(Das Comitats-Amtsblatt Nr. 12) enthält Rundschreiben des Viceguberns in Angelegenheit der Besetzung der in der Fiumaner Kriegsmarine zu Beginn des Schuljahres 1905/6 in Erledigung gelangenden ganz unentgeltlichen und zur Hälfte gebührensreifen, sowie Zahl- und Stützungsplätze, — des Verfahrens gegenüber der auf Grund des 44. Gesetzesartikels vom Jahre 1895 nicht beanstandeten, doch der Gesundheit schädlich scheinenden Lebensmittel, — ferner verschiedene amtliche Rundmachungen.

(Schulwesen.) Der bisherige Eßföredaer Pfarrer Karl Roth ist zum Lehrer am Mühlbacher ev. Gymnasium A. B. gewählt worden.

(Unser illustriertes Unterhaltungs-Blatt.) Die der heutigen Ausgabe zugehörige Nummer 12 unseres illustrierten Unterhaltungs-Blattes hat folgenden Inhalt: „Um des Sohnes willen“ Novelle von M. Walter. (Schluß.) — „Hella Glynn.“ Novelle von Karl Cassau. — „Wie das Heidemännchen mir zu einer Frau verhalf.“

Von Peter Paulsen. (Schluß.) — Für's Haus. — Unsere Bilder. — Allerlei. — Gemaltes u. i. w. — Illustrationen: „Dulci, da kommen sie!“ Nach dem Gemälde von D. R. Naagel. (Mit Text.) — Bei der Großmutter. Nach dem Gemälde von Karl Zewy. (Mit Text.) — Landwasser-Biaduct unweit Alvenenbad mit Fenisberg und Lebbachhorn. (Mit Text.) — Bildhauer Prof. R. Siemering f. (Mit Text.) — Der Merdebrunnen auf dem Augustusplatz in Leipzig. Nach einer Aufnahme von E. Ravenstein. (Mit Text.) — Die energische Köchin. — Neu beitretende Abonnenten erhalten die bereits erschienenen Nummern des illustrierten Unterhaltungs-Blattes auf Wunsch nachgeliefert.

(Das Hermannstädter Spar- und Vorschuß-Consortium des ersten allgemeinen Beamten-Vereines der österr.-ungar. Monarchie) wird Sonntag den 26. d. 1/11 Uhr Vormittags, im Sitzungslocale des städt. Rathhauses die 38. ordentliche Consortial- und Localauschuß-General-Versammlung abhalten. Die Tagesordnung ist bereits früher in diesem Blatte veröffentlicht worden.

(Arbeiter-Invaliden- und Pensions-Verein.) Sonntag den 26. d. um 2 Uhr Nachmittags wird die Hermannstädter 56. Filiale des ungarländischen Arbeiter-Invaliden- und Pensions-Vereines in der k. ung. Staats-Elementarschule (Reisberggasse) ihre vierte ordentliche Jahres-General-Versammlung abhalten.

(Vortrag.) Sonntag den 26. d., Nachmittags 2 Uhr, beginnt im Classsaale des Hermannsgartens der von den vereinigten Gewerkschaften arrangirte Vortrags-Cyklus. Als erster Vortragender wird Herr Michael König, Zeichenlehrer i. P., die „Alkohol-Frage vom socialen, wirtschaftlichen und gesundheitlichen Standpuncte“ erörtern. Eintritt frei. — Um zahlreiches Erscheinen erlucht die Gewerkschafts-Commission.

(Concert der Militär-Musik.) In Kircher's „Unicum“ findet nächsten Sonntag den 26. d. M. ein großes Concert der Regiments-Musik des k. u. k. Inf.-Regimts. Alexander I. Kaiser von Russland Nr. 2 statt. — Anfang 1/8 Uhr Abends. — Entrée à Berlin 50 Heller. — Programm: 1. Ouverture zur Oper „La dame blanche“ von Boieldieu. 2. „Schurrbar!“-Walzer aus der Operette „Der Schurrbar!“ von F. Verd. 3. Phantastie aus der Oper „Der Bajazzo“ von Leoncavallo. 4. Potpourri über rumänische Nationalweisen, bearbeitet von St. Zimny. 5. Phantastie aus der Oper „Bänk-Bän“ von Fr. Erkl. 6. Potpourri aus der Operette „Die Fledermaus“ von Joh. Strauß. 7. Ouverture zur Oper „Wenn ich König wäre“ von A. Adam. 8. „Unbinnen“-Walzer aus dem Ballet „Die Perle von Zibetien“ von Joh. Felmesberger. 9. „Serenade“ von Moskowzki. 10. „Militärisch!“, Polka schnell von Zichner.

(Dem Verhrlingsheim) hat Juwelier Ernst Udeke mehrere Jahrgänge des Karpathenvereins-Jahrbuches und des Archivs des Vereines für die Landeskunde gewidmet. Für diese Widmung sagt auch an dieser Stelle besten Dank die Direction der städtischen Gewerkschule.

(Mordattentat.) Die Jala-Monochlor Einwohner Martin Füllp und Ludwig Poor leben schon seit längerer Zeit in Freundschaft. Am 21. d. begegneten sie einander auf der Straße. Füllp zog einen Revolver hervor und feuerte auf Poor zwei Schüsse ab, welche diesen lebensgefährlich verwundeten. Der Attentäter wurde verhaftet.

(Ein flüchtiger Cassier.) Der Cassier der Raikauer Buchdrucker-Fachvereinigung Karl Bartol wurde nach Unterschlagung von 1500 Kronen flüchtig. Angeblich nahm er nach Amerika seinen Weg. Die Staatsanwaltschaft erließ gegen den Flüchtigen einen Steckbrief.

(Die Record-Traunungswoche.) In Wien finden alljährlich circa 16 000 Ehe-scheidungen statt; es entfallen also durchschnittlich 300 auf eine Woche. Dieser Durchschnitt wird jedoch im Traunungsmonat meistens überschritten. Ganz besonders groß ist die Zahl der Traunungen in der mit Faschings-Sonntag beginnenden Woche. Feuer wurden in der Zeit vom 5. bis 11. März nicht weniger als 1609 römisch-katholische Ehe-scheidungen vollzogen, um 164 mehr, als in der entsprechenden Woche des Vorjahres. In den Vorwochen wurden 676, beziehungsweise 430 und 532 Traunungen vorgenommen. Insgesamt wurden in den vier Wochen vom 12. Februar bis 11. März 3247 Ehen geschlossen gegen 3160 in der gleichen Periode des Vorjahres.

(Der Kaiser von China an Kaiser-König Franz Josef.) Das Schreiben des Kaisers von China, das der Gesandte Yangtscheng unserem Monarchen überreicht hat, hat in deutscher Uebersetzung folgenden Wortlaut: „Wir, der Kaiser von Tsching (China), unterrichteten uns über die Gesundheit Sr. Majestät des Kaisers und apostolischen Königs von Oesterreich-Ungarn. Wir haben mit Ehrerbietung ein Decret unserer Kaiserin-Mutter empfangen, in welchem sie manifestirt, daß sie sehr gerührt ist von den Wünschen, die in dem Glückwunschsreiben enthalten sind, die Eure Majestät ihr durch Ihren Gesandten in Peking bei Gelegenheit ihres siebzigsten Geburtstages haben zukommen lassen. Die Freundschaftsbande, die unsere beiden Länder verknüpfen, sind seit lange wohlgepflegt, und diese Bande werden sich, dank diesem neuen ebenso erlauteten, wie werthvollen Beweise, von Tag zu Tag enger knüpfen. Wir wünschen, daß Eure Majestät sich der vollständigen Ruhe Ihres Landes und Ihres Volkes, unendlichen Glückes und ewigen Gedehens erfreuen mögen. Wir behagen mit Eifer diese Gelegenheit, Eurer Majestät im besonderen Auftrage unserer Kaiserin-Mutter unseren aufrichtigsten Dank durch unseren Gesandten Yangtscheng zu übermitteln.“ (Unter dem Briefe befindet sich das Siegel des Kaisers.)

(Der confiscirte Schiller.) Schiller ist im Schillerjahre in Berlin confiscirt worden. Und das kam so. Es war der 18. März und nach alter Uebung wurden an diesem Tage auf den Gräbern der Kämpfer des Jahres 1848 im Friedrichsheim schleifengeschmiedete Kränze niedergelegt. Da befanden sich nun unter allerlei Inschriften, die entweder von der Polizei abgeschnitten oder deren Ueberschreiber beanstandet wurden, auch vier Verse aus Schiller's „Wilhelm Tell“! ... eine Grenze hat Tyrannenmacht. Wenn der Gedröckte nirgends Recht kann finden ... Zum letzten Mittel, wenn kein and'res mehr verlangen will, ist ihm das Schwert gegeben.“ Die Schleife mit diesen Versen wurde von der Polizei confiscirt.

(Medizinische Entdeckungen.) Aus Berlin wird gemeldet: In der wissenschaftlichen Welt hatte die angebliche Entdeckung eines jungen Arztes Dr. Figel Aufsehen erregt, welcher erklärte, er habe den Bacillus der Maul- und Klauenseuche, sowie die Bacillen der Blattern und des Scharlachs gefunden. Im Reichsgesundheitsamte fand nun eine Sitzung statt, in der Dr. Figel seine Untersuchungen vortrug. Das Ergebnis ist jedoch ein negatives; es stellte sich heraus, daß die Entdeckungen durchaus nicht den Werth besitzen, den Dr. Figel ihnen beimaß.

(Tod durch Verwechslung von Medicamenten.) Aus München wird berichtet: Der practische Arzt im Münchener Vorort Solln, Dr. med. Maximilian Fackl, der auch als fachwissenschaftlicher Schriftsteller thätig war, wollte gegen Kopfschmerzen Aspirin nehmen, nahm aber irthümlich Morphium und starb in Folge dessen.

(Ein Familiendrama.) Aus Klagenfurt wird vom 21. d. gemeldet: Die seit drei Jahrzehnten hier in armen Verhältnissen lebenden drei Schwestern Galerie 53, Crescentia 65 und Maria Louise 70 Jahre alten Reichsfräulein Zinn v. Zinnburg wurden heute zusammen todt aufgefunden. Die Todten entkamen einem alten Tiroler Adelsgeschlecht, das im Mannesgeschlecht ausgestorben, nachdem alle männlichen Mitglieder in Feldjügen gefallen. Die Schwestern brachten sich durch Anfertigen von Handarbeiten fort. Crescentia war gestern

an Lungen...

dann die...

der Bergma...

Stelle eintr...

ihm die Fin...

wird gemein...

Artifit unter...

Specialität i...

daß aus dem...

Experiment u...

gelungen, b...

meter Länge...

müßlos von...

Ziegelstraße...

das Glasfibe...

Nerzte sieht...

am Leben es...

(D...

schlimmen G...

an Augenüberläufe gestorben, und aus Verzweiflung erschossen sich dann die beiden anderen Schwestern. Alle Drei waren nervös und mieden fast jeden Verkehr mit der Außenwelt.

(Wundermord) In Luttweiler bei Frankfurt hat am 21. d. der Bergmann Schreiter, der betrunken von der Affentiere nachhause kam, seinem Bruder den Bauch aufgeschlitzt, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. Ein dritter Bruder kam auf die Schreckensnachricht hinzu, warf den Betrunkenen zur Erde, entwand ihm die Wundwaffe und schnitt ihm die Finger der rechten Hand ab.

(Operation an einem Glasglucker.) Aus Berlin wird gemeldet: Einer schwierigen Operation mußte sich am 21. d. ein junger Artist unterziehen, der als sogenannter Glas- und Degenklucker in einem Varietés des Nordwestens der Stadt seine Künste productirt hatte. Seine Specialität war es eine Glasröhre von 3/4 Meter Länge zu verschlucken, daß aus dem Munde Nichts mehr hervortrage. Abendlich war das Experiment unter großer Bewunderung des staunenden Publicums glücklich gelungen, bis das Glasrohr brach und ein Theil von etwa 10 Centimeter Länge im Magen stecken blieb. Der junge Mann wurde fast bewusstlos von der Bühne weggetragen und in die königliche Klinik in der Ziegelstraße gebracht. Hier wurde ihm der Magen aufgeschnitten und das Glasstück unter großen Schwierigkeiten entfernt. Nach Ansicht der Aerzte steht zu erwarten, daß der in seinem Verufe verunglückte Artist am Leben erhalten bleibt.

(Der zurückgebliebene Kamerad.) Von einer eigenthümlichen Erbumirung weiß die „Straßburger Bürgerzeitung“ zu berichten. In dem Dietrich'schen Wäde an der Straße von Ringen nach Föschingen befindet sich eine sorgsam gepflegte, einsame, von einem Kreuze überragte Grabstätte, welche die Inschrift trägt: „Hier ruht ein im Kriege 1870/71 zurückgebliebener Kamerad.“

An diesem Grabe wurden seitens des Kriegervereins der Beamten-Colonie Deutsch-Avicourt vom Beginn der Siebziger-Jahre ab jährlich Blumen und Kränze niedergelegt, sowie ehrende Gedächtnisreden gehalten. Vor einigen Tagen sollte die Leiche des „Kameraden“ ausgegraben werden. Man fand jedoch nichts, als die stark vermoderten Ueberreste eines großköpfigen Pferdes.

(Wiedervermählung des Hingenerprimas Rigo.) Aus Berlin wird berichtet: Der durch die Chimay-Affaire bekannte Geigenkünstler Rigo hat sich mit einem Fräulein Margarethe Müller verlobt und beabsichtigt zum zweiten Mal in's Ehejoch zu treten. Er gewinnt also dem Ehestande trotz der Stürme, an welchen sein Bund mit der Prinzessin Chimay ja so reich war, immer noch Geschmack ab und hat es sogar recht eilig mit dem Eingehen der neuen Verbindung, denn die Hochzeit des jungen Paares wird schon in allernächster Zeit stattfinden. Nachdem dann Rigo's Vertrag mit dem „Hotel Reichshof“, wo er zur Zeit concertirt, abgelassen sein wird, begibt sich das Paar auf eine Tournee, die es zunächst nach Königsberg, dann nach Wien führen, wo Rigo in „Wenig in Wien“ concertiren wird. Von dort soll die Reise nach Dresden über Karlsbad nach Marienbad gehen. Mitte October sind die Beiden dann so weit europamüde, um sich über den „großen Reich“ nach Amerika zu begeben, wo Rigo auf sechs Monate mit einer Tagesgage von 1000 Kronen engagirt ist.

(Selbstmord des Exministers Antonin Proust.) Aus Paris meldet man vom 22. d.: Abends hat sich Antonin Proust, der ehemalige Minister der Künste im Grand Ministère Gambetta's, zwei Revolverkugeln in die Schläfe gejagt und ist heute in früher Morgenstunden seinen Wunden erlegen. Eine Trepanation wurde verübt und erweist sich als erfolglos. Antonin Proust sah seine schöne politische Carrière durch die Panama-Affaire vernichtet und war von einer beständigen Verbitterung gegen sein Schicksal erfüllt. Körperliche Leiden wirkten auf den 68-jährigen Mann gleichfalls ein. Man spricht auch davon, daß ein Liebesdrama aus dem Spätherbst des Lebens sich hinter den angegebenen Gründen des Selbstmordes verbirgt.

(Das Testament am Hute.) Aus Paris wird geschrieben: Einen seltsamen Fund machte ein Schutzmann, als er in dem Park Buttes Chaumont seine Runde machte. Auf einer Bank lag ein Kitzhut, auf dem ein Couvert mit folgender Aufschrift befestigt war: „Deffnen Sie dieses Couvert sofort.“ Der Schutzmann öffnete und las: „Begeben Sie sich sogleich in das Gehöfz hier bei dieser Bank, neun Schritte weit, dann biegen Sie in den Pfad zur Linken und gehen noch vier Schritte vorwärts; Sie werden dort meine Leiche finden. Wiederbelebungs-Veruche unterlassen Sie gefälligst. Ich werde mich gut treffen.“ Der Bettel war unterzeichnet: „Jean Arnal, 49 Jahre alt, Angestellter in einer Fahrradhandlung, wohnhaft Rue d'Haupoult 60.“ In der That lag an der bezeichneten Stelle die Leiche des Selbstmörders. Er hatte sich aus einem neben der Leiche liegenden, noch mit fünf Kugeln geladenen Revolver die rechte Schläfe durchgeschossen. Der Tod muß sofort eingetreten sein. Die Ursache des eigenartigen Selbstmordes ist unbekannt.

(Es ist sehr wichtig) alle Gicht- und Rheuma-Leiden auf die weltberühmte Joltan-Salbe aufmerksam zu machen, dessen unübertrefflich großartige Wirkung von vielen Tausenden Dankbriefen bezeugt wird. So haben z. B. Major Lazizar, Donherr Josef Zienowski, Frau Dr. Johann Bégh, Dr. Richnaczk, Fodor Gabor, Baronin Stranský, Graf Nyar, Graf Reglevich, Graf Quersperg u. ihren Dank und ihre Anerkennung für diese vorzügliche Salbe zum Ausdruck gebracht und betonen, daß sie mittels dieser Salbe von ihrem veralteten Gicht- und Rheuma-Leiden erlöst wurden. Per Flasche 2 Kronen in der Apotheke B. Joltan, Budapest, V., Szabadságter. — Hauptdepot in Hermannstadt in J. C. Molnar's Apotheke.

(Eröffnung des Simplontunnels.) Man meldet aus Bern: In Verantwortung der Einladung des Bundesrathes theilte König Victor Emanuel mit, er werde an der Feier der Eröffnung des Simplontunnels theilnehmen. Der König werde die Strecke Nessel-Brig befahren, wo er officiell empfangen wird. Der König wird aber nicht weiter als bis Brig kommen. Die Festlichkeiten werden einen rein officiellen Charakter tragen. In Lausanne und in Mailand werden voraussichtlich öffentliche Festlichkeiten stattfinden.

(Lebensgefährliche Erkrankung Jules Verne's.) Eine Depesche aus Amiens meldet, daß Jules Verne im Sterben liegt. Verne ist 77 Jahre alt. In den letzten Jahren war er erblindet. Es ist bemerkenswerth, daß Verne, welcher in seiner Phantasie alle Erdtheile, ja das ganze Weltall durchstreift hat, kaum aus Amiens herausgekommen ist. Im Ausland war er nie und seit vierzig Jahren auch nicht in Paris.

(Attentat in Rußland.) Aus Helsingfors wird vom 21. d. gemeldet: Der Mann, der den Mordanschlag gegen den Gouverneur von Wyborg, Mjasojedoff, verübte, wurde verhaftet, und gab an, Matti Reinitka zu heißen. Er hat gegen den Gouverneur drei Schüsse in dessen Bureau abgegeben. Man glaubt jetzt, daß die Verwundungen des Gouverneurs nicht lebensgefährlich seien. — In Lodz schossen unbekannt Personen auf den Polizeicommissär Mosdunoff, der durch drei Kugeln schwer verletzt wurde. Die Thäter sind verschwunden.

(Ein freundlicher Wunsch.) Ein Arzt aus der Provinz theilt folgendes köstliche Erlebnis mit. Unter seinen Patienten im Spital befindet sich ein russischer Emigrant, der offenbar aus Hunger auf der Straße zusammenbrach und in das Krankenhaus gebracht wurde. Nach einigen Tagen ersuchte er den Doctor, eine Correspondenzkarte an seine Eltern zu befördern. Der Inhalt derselben war sehr latonisch: „Liebe Eltern! Ich bin vollkommen gesund, liege Gott sei Dank! — im Spital und wünsche von Euch daselbe zu hören.“

(Mißregelung polnischer Gutsbesitzer.) Wie dem „Gaz“ aus Warschau berichtet wird, wurden wegen der Agitation zu Gunsten der Einführung der polnischen Sprache in der Verwaltung der Landgemeinden auch die Gutsbesitzer Szantoncki und Skotnicki aus Russisch-Polen ausgewiesen, die Gutsbesitzer Solembowski, Czerny, Dombki zu Geldstrafen von je 300 Rubeln verurtheilt und die Gutsbesitzer des Lubliner Gouvernements Budny und Piasezynski für zwei Jahre unter Polizeiaufsicht gestellt.

(Die Zustände in Mukden.) Es liegen nun ausführliche schreckliche Schilderungen über die Gräuelt vor, die sich nach dem Abzuge der Russen in Mukden ereigneten. Die Krankenpflege in den Spitälern wurde betrunkenen Soldaten überlassen. Die Verwundeten blieben liegen. Die Aerzte wurden von Chinesen getödtet, die Pflegerinnen ebenfalls von Chinesen der untersten Schichten vergewaltigt. Vereinzelt russische Nachzügler wurden von den Chinesen ergriffen, verstümmelt und gemartert.

(Margit-Creme.) Es sind wenige Damen im Lande, denen die so berühmte Gesichtsalbe des Apothekers Clemens v. Földes nicht bekannt wäre. Zwischen sämmtlichen Schönheitsmitteln erfreut sich nämlich Földes' Margit-Creme der größten Nachfrage, da sie ganz unschädlich ist, in einigen Tagen sämmtliche Unreinlichkeiten der Haut, Sommerprossen, Wimpern, Miteser u. entfernt und das Gesicht in's Frische und Feine zaubert. Man benützt sie nicht nur zur Verhinderung der Gesichtshaut, sondern auch zur Bleichung des Halses, der Schulter und der Hände. Großer Tiegel 2 Kronen, kleiner Tiegel 1 Krone. Erhältlich beim Erzeuger Apotheker Földes in Arad und in allen Apotheken. Man hüte sich vor Nachahmungen.

(Gefangennahme der Karawane Segonzac's.) Das Pariser marokkanische Comité erhielt am 22. d. aus Mogador ein von Benargui, dem Begleiter des Marquis von Segonzac, unterzeichnetes Telegramm, welches besagt, daß die Karawane des Marquis, welche zwischen Mir und Tagmit im Gebiete von Djellol durch Verrath in einen Hinterhalt geleckt worden war, von dem Scheich Mohamed ben Tabia vom Stamme der Septana entwaftet und mißhandelt wurde. Der Marquis sei gezwungen worden, dem Scheich zu folgen. Benargui theilt weiter mit, daß er am 10. d. nach Mogador zurückgekehrt sei, und daß Alles gethan werde, um den Marquis zu befreien. Der französische Gesandte in Fez sei von dem Vorfalle verständigt worden. Eine Depesche der „Agence Havas“ aus Tanger vom 22. d. M. bestätigt diese Angaben und fügt hinzu, daß sich der Marquis gegen seine Angreifer gewehrt und dabei einen leichten Messerhieb erhalten habe. Der Marquis sei hierauf gebunden worden; später habe man ihm jedoch die Fesseln abgenommen. Der Scheich habe erklärt, er werde ihm nichts thun und sei bereit, ihn gegen ein Lösegeld in das Gebiet der Marthen zurückzubringen. Im französischen Ministerrath theilte der Minister des Aeußern Delcassé mit, daß alle Schritte eingeleitet seien behufs einer möglichst baldigen Befreiung des Marquis de Segonzac aus der Gefangenschaft des Scheichs Mohamed ben Tabia.

(Eine neue japanische Insel.) Im südjapanischen Archipel ist in Folge vulkanischer Thätigkeit eine neue Insel entstanden. Die Insel hat 5000 Yards Umfang, ist gegen das Meer von sandigen Ringstreifen umgeben. Im Norden der Insel befindet sich ein See mit siedend-heißem Wasser. Das südliche Ufer weist Felsenklippen mit dicker Erdschichte auf. Nördlich ragt eine kegelförmige Erhebung 240 englische Fuß hoch empor. Die Bewohner der benachbarten Inseln des südjapanischen Archipels schenken anfangs den Rauchwolken keine Aufmerksamkeit, weil sie meinten, es dampfe hier die Flotte vorbei. Bei einem Besuch wurde auf dem höchsten Punkte des neuesten japanischen Gebirgs ein Flaggenmast errichtet und die Insel mit Bannflag für den Mikado in Besitz genommen. Die Insel wurde amtlich Nijuhjima benannt. Die neue Insel befindet sich südlich von der Insel Tsojuma (Niuku-Archipel). Mitte November wurden heftige Detonationen vernommen, die fast einen Monat lang dauerten. Im December stiegen weiße Rauchwolken auf und die Inselunruhe wurden sichtbar. Anfang Februar wurde die Insel von den Bewohnern von Tsojuma besucht, die den Boden mit vulkanischem Tuffstein bedeckt fanden.

Vade-Ordnung im Volkssbad der Hermannstädter allgemeinen Sparcassa Mühlgasse Nr. 4: Samstag: Bäder, Frauen- und Curbäder: 6 Uhr Früh bis 1 Uhr Mittags für beide Geschlechter. Schwimmbad, Dampf- und Heißluftbad: 6 Uhr Früh bis 1 Uhr Mittags für Herren. Sonntag: Bäder, Frauen- und Curbäder: 6 Uhr Früh bis 1 Uhr Mittags für beide Geschlechter. Schwimmbad, Dampf- und Heißluftbad: 6 Uhr Früh bis 1 Uhr Mittags für Herren.

Montag: Im Bannbade: sowohl für männliche, als auch für weibliche Bädende von 6 Uhr Früh bis 8 Uhr Abends. — In den Frauenbädern: sowohl für männliche, als auch für weibliche Bädende von 6 Uhr Früh bis 8 Uhr Abends. — In den Curbädern: sowohl für männliche, als auch für weibliche Bädende von 6 Uhr Früh bis 1 Uhr Nachmittags und Nachmittags von 3—6 Uhr. Ordinations-Stunde des Baderes von 3—4 Uhr Nachmittags. — In der Schwimmbad: für Damen und Schülerinnen von 6 Uhr Früh bis 12 Uhr Mittags, Schülerinnen zu ermäßigten Preisen. Für Herren von 12 Uhr Mittags bis 8 Uhr Abends, für Schüler von 3 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr Abends zu ermäßigten Preisen. Schwimmunterricht für Damen von 6—8 Uhr Früh, für Herren von 1—3 Uhr Nachmittags. — Im Dampf- und Heißluftbad: für Herren von 6 Uhr Früh bis 12 Uhr Mittags, für Damen von 3 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr Abends.

Neueste Nachrichten.

Budapest, 23. März. Die „Bud. Corr.“ meldet: Um 11 Uhr Vormittags wurde Finanzminister Ladislaus Dulacs von Sr. Majestät in längerer Audienz empfangen. Um 1 Uhr erschien der Präsident des Verwaltungs-Gerichtshofes Dr. Alexander Welerle in Audienz, welche eine Stunde lang währte. Auf die Aufforderung Sr. Majestät, mit Rücksicht auf die neue Situation seine Meinung über die Lage zu äußern, erstattete Dr. Welerle einen Vortrag. Die Auffassung Doctor Welerle's über die Lage und über die Modalitäten der Entwirkung ist dieselbe, die er bereits vor Wochen in Wien vor Sr. Majestät entwickelt hatte. Von der Ertheilung eines Auftrages oder einer Betrauung war aus diesem Anlasse nicht die Rede.

London, 23. März. Nach einer Meldung der „Times“ aus Petersburg wurde vor dem Palaste des Großfürsten Alexis in Petersburg von der Polizei ein verdächtiges Individuum verhaftet, bei dem eine Bombe gefunden wurde. Der Großfürst ist seit vierzehn Tagen verreist.

Original-Telegramme.

Budapest, 24. März. Beim Hofdiner sagte der König: „Es sind traurige Zeiten, die wir erleben, die Lage ist eine sehr schwierige.“ Tiba sagte zu den erdhienenen oppositionellen Abgeordneten, sie mögen sich zu Gemüthe führen, daß die Entscheidung sich noch immer in den Händen der Opposition befinde; er erinnerte daran, daß in der Verfassungsgeschichte seiner Nation ein Fall zu finden sei, daß aus so geringen Gründen und so wenig Leidenschaft ein so folgenschwerer Conflict heraufbeschworen wurde.

Wien, 24. März. In Folge der Angriffe im Subcomité des Eisenbahn-Ausschusses wurde der Minister heftig angegriffen. Witterl und Sectionschef Wurub verließen den Saal. Das Subcomité nahm eine Resolution Ellenbogen's an, welche gegen den Minister Mißtrauen ausdrückt.

Petersburg, 24. März. Der Rückzug der Russen bis Chargin wird fortgesetzt. Die Japaner verüben Gräueltaten mit den Chinesen, welche verächtigt sind, mit den Russen Beziehungen zu unterhalten.

Fremdenliste vom 24. März.

Hotel Kaiser. Dr. Gitta sammt Gattin, Advocat, von Bistritz; Dr. Mezei, Arzt, von Székely-Udvard; Gabor, Ingenieur, Blum, Winkler, Kaufleute, von Budapest; Feiner, Krumm, Gimm, Reich, Kardos, Kaufleute, von Wien; Theil, Kaufmann, von Kronstadt; Eger, Kaufmann, von Gaborföld; Hotel Weller. Wäfla, Grundbesitzerin, von Szepis; Scherle, Warrer, von Berence; Comanar, Lehrer, von Fogaras; Buzsa, Notär, von Mibibach; Petri, Kaufmanns-Gattin, von Kimmf.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 23. März.

Table with 2 columns: Exchange rates for various currencies and commodities like Gold, Kronen-Rente, and various bonds.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 23. März.

Table with 2 columns: Exchange rates for various currencies and commodities like Gold, Kronen-Rente, and various bonds.

Hermannstädter Männer-Platzcours vom 24. März.

Table with 4 columns: Market prices for various goods like Ducaten, Kr., and different types of flour.

Advertisement for 'Weiß- und Brodbäckerei' in Hermannstadt, advertising bread and pastries.

Advertisement for 'Heinrich Baumann' Binnermaler, offering painting services in Hermannstadt.

Advertisement for 'Das stockhohe Haus' located at Kempelgasse 12 and Poschengasse 24, for sale.

Advertisement for 'Saggasse 38' Geschäfts-Local, available for rent.

Advertisement for 'Grundmachung' (land clearing) in the vicinity of the Zazareth, offering services for land preparation.

Advertisement for 'Neuerbaute Villa' with 3 rooms, kitchen, and garden, for rent in Hermannstadt.

Advertisement for 'Ein älteres Fräulein' seeking a position in a family, and 'Stockhohes Haus' for sale near the railway station.

Advertisement for 'Ein Baugrund' (building site) of 400-600 square meters, suitable for construction.

Licitations- und Auktion.

In den Amtlocalitäten der Hermannstädter Pfand- und Leih-Anstalt Fleischergasse Nr. 19, findet

am 8. Mai d. J.

und den darauffolgenden Tagen, jedesmal von 8 bis 12 Uhr Vormittags und von 1/3 bis 6 Uhr Nachmittags die

Licitations

der bis zum 31. März d. J. verfallenen Pfänder (Pretiosen und Wertpapiere bis incl. Nr. 4227 ex 1904, Effecten und Waaren bis incl. Nr. 5176 ex 1904) statt.

Montag den 8. Mai wird mit dem Verkauf der Pretiosen begonnen, Donnerstag und Freitag kommen die Effecten zur Licitations.

Verfallene Pfänder können bis zum Beginn der Licitations ausgelöst oder umgekehrt (Effecten werden nicht umgekehrt) werden. Diesbezügliche Correspondenzen finden nur dann Berücksichtigung, wenn dieselben spätestens am 6. Mai einlangen und mit dem Pfandschein auch derjenige Betrag eingeschickt wird, welcher die Zinsen sammt Spesen behufs Umschreibung, oder bei gewünschter Auslösung außer Zinsen und Spesen auch das Darlehen deckt.

Anmerkung: Licitations-Überkäufe können während den Amtstunden innerhalb drei Jahren vom Licitationsstage an gerechnet, gegen Rückstellung des Original-Pfandscheines bei der Anstalts-cassa beboben werden. Nach dieser Zeit werden dieselben zu gemeinnützigen Zwecken an die Behörde abgeführt.

Hermannstadt, am 24. März 1905.

[240] 1-3

Die Hermannstädter Pfand-Leih-Anstalt.

Die [955] 24

Geschäfts-Localitäten

am hiesigen Plage
Kleiner Ring Nr. 2

(früher Maschako und Scherbaum) sind mit den dazugehörigen 2 geräumigen Kellern sofort zu vermieten. — Auskunft ertheilt das röm.-kath. Stadtpfarramt.

Mönchhofkeller

und

Filiale Grosser Ring Nr. 8.

Freisch vom Papen vorzüglicher Moster Wein à Liter K. 1.—, sowie verschiedene Fisch- und Dessert-Weine, vorzügliche Küche.

Um geneigten Zuspruch bittet

(105) 9-10

achtungsvoll
Karl Gürtler.

6000 Rosen

(hoch- und halbhämmig, Kletter- und Trauer-Rosen)

in allerbesten und feinsten Sorten, zweijährig veredelt, welche schon Ende März ausgepflanzt werden können und im Juni blühen.

1000 Buschobst,

dreijährig, in bestbewährten Sorten für Hausgärten, Coniferen, Ziersträucher, Beerenobst, Stiefmütterchen und Vergissmelnicht in großer Auswahl, sowie alle Gattungen Zierpflanzen offerirt die

Gärtnerei des Verschönerungs-Vereines in Hermannstadt. [239] 2-4

Preisverzeichnisse kostenlos.

500 Kronen zahle ich Dem, der bei Gebrauch von Bartilla's Zahnwasser, à Flasche 70 H., jemals wieder Zahnschmerzen bekommt oder aus dem Munde riecht. (Verpackung 20 H. extra.) Ed. Bartilla-Winkler, Wien, 19. L. Sommergasse 1. — Nach Orten, wo es nicht zu haben ist, sende ich 7 Flaschen für 5 K. 20 H. franco. In Hermannstadt in den Apotheken: am Grossen Ring 10, Heltauergasse 39; Kleiner Ring 27; Saggasse; Bürgergasse 2; Grosser Ring 17; in den Parfümerien: Heltauerg. 4/6; Elisabethg. 25. — In Klausenburg: Dr. Czetz, Kilmönstor-utca. — In Bistritz: Herberth's Apotheke. — In Wüthbach: Lederhüger's Apotheke. — In Schässburg: Lingner's Apotheke. (17)

Man verlange überall ausdrücklich Bartilla's Zahnwasser. Fälschungs-Anzeigen werden gut belohnt.

Keine Trunksucht mehr.



Eine Probe von dem wunderbaren Coza-Pulver wird gratis geschickt.

Kann in Kaffee, Thee, Essen oder Spirituosen gegeben werden, ohne dass der Trinker es zu wissen braucht.

Coza-Pulver ist mehr werth, wie alle Reden der Welt über Enthaltensamkeit, denn es erzielt die wunderbare Wirkung, dass die Spirituosen dem Trinker widrig vorkommen. Coza wirkt so still und sicher, dass Frau, Schwester oder Tochter ihm dasselbe ohne sein Mitwissen geben kann und ohne dass er zu wissen braucht, was seine Besserung verursacht hat.

Coza hat Tausende von Familien wieder versöhnt, hat von Schande und Unehre Tausende von Männern gerettet, welche nachher kräftige Mitbürger und tüchtige Geschäftsleute geworden sind. Es hat manchen jungen Mann auf den rechten Weg zum Glück geführt und das Leben vieler Menschen um mehrere Jahre verlängert.

Das Institut, welches das echte Coza-Pulver besitzt, sendet an Diejenigen, die es verlangen, eine Probe und ein Buch mit 700 Dankschreiben gratis. Das Coza-Pulver wird als ganz unschädlich garantiert. (17) 4

GRATIS PROBE, Nr. 76. Schneiden Sie diesen Coupon aus, und schicken denselben noch heute an das Institut. Briefe mit 20 Pf. zu frankiren.

COZA INSTITUTE (Dept. 76), 62, Chancery Lane, London, W. C. (England).

Zu vermieten sind folgende moderne Wohnungen:

In dem neugebauten Hause Honterusgasse Nr. 2a im Parterre, sogleich beziehbar:

eine Wohnung, bestehend aus 3 Zimmern, in dem Hause Grosser Ring Nr. 6:

1. im I. Stock, vom 1. April 1905 an eine Wohnung, bestehend aus 5 Zimmern,
2. im II. Stock, vom 1. Juli 1905 an eine Wohnung, bestehend aus 5 Zimmern.

Sämmtliche Wohnungen sind mit Badezimmer, Küche, Speis, Keller und Kurboden, Wasserleitung in der Küche und elektrischer Beleuchtung versehen.

Näheres zu erfragen in der Realitäten-Verwaltung der Hermannstädter allgemeinen Sparcassa, Grosser Ring Nr. 12. (208) 1-3

Die einzigen, von Professoren und Ärzten erprobt und empfohlenen säurelosen Zahnmittel, k. und t. Hofzahnarzt **Dr. J. G. Popp's**, Wien, XIII, G. edtes

Anatherin

Mund- und Zahnwasser gegen alle Mund- und Zahnleiden nur in obentheilenden Flaschen à K 2.80, 2.— und 1.—.

Zahncreme in Tuben, ohne die so schädliche Seife, à 60 H., erhalten Mund, Zähne und Zahnfleisch wirklich immer schön, gesund, geruchlos und schmerzlos.

Anatherin-Zahnpasta in Glas K à 1.40, in Paketen Zahnpulver K 1.26. Zahnpolier K 2.—, Kräuter-Zeife 60 H. (561) 39-52

Zu haben in Apotheken, Droguerien, feineren Geschäften, sowie in den Hauptdepôts bei Herrn Karl Morscher, Droguerie in Hermannstadt, und bei Herrn A. W. Lingner, Apotheker in Schässburg.

Veredelte Reben



in den für Siebenbürgen vortrefflichsten Weinorten, als: Mädchen-traube, Weisser Burgunder, Rufänder, Sauvignon blanc und in zahlreichen anderen Wein- und hochfeinen Tafelsorten liefert allein sortenreicht u. in tadelloser Exemplaren die (16) 22-24

Kokelthaler I. Rebenveredlungs-Anlage des Fr. Caspari — Mediasch.

Preisliste gratis und franco.

ACHTUNG!

Die berühmten echten Zipser

LEINWÄNDE und DAMASTWAAREN

verlässlicher Qualität sind in jedem grösseren Geschäfte zu haben.

Registrierte Schutzmarke der Késmárker Fabrik:



Heimische Industrie! (245) 2-10

Verschiedene Möbelstücke

zu verkaufen [264] 3-3

Grosser Ring Nr. 11, I. Stock.

Ein junger Mann,

der drei Landessprachen mächtig, sucht Stelle als Provisor, Aufseher oder dergleichen. (269) 1-3 Adresse bei der Administration dieses Blattes.



Gratis-Versendung

an Jedermann (Civil- und Militärpersonen) von (267) 8-5

Alkoholgegnere-Ansichtskarten-Mustern

nur gegen Einsendung der Postspesen. Man bittet um deutliche und genaue Schrift bei Einsendung der Adresse und Angabe des nächsten Hauptpostamtes.

„Austria“, Wien, VI Bezirk, Barnabitingasse 7.

Local-Veränderung.

Dem hochgeehrten p. t. Publicum wird hiemit höflich zur Kenntniss gebracht, daß die größte Hermannstädter

Wasch- und Reinigungs-Anstalt

am 1. April d. J. von der Fleischergasse Nr. 5 auf den

Kleinen Ring Nr. 17 und Huetplatz Nr. 17

überriedelt. [241] 3-3

Dieselbst werden ebenso wie bisher alle in dieses Fach schlagende Arbeiten hergestellt, Herren- und Damen-Wäsche zum Waschen und Reinigen, Vorhänge zum Spannen angenommen, Staffirungen wunderschön gewaschen und gebügelt.

Für spiegelblankes Büge'n und schneeweisses Waschen ausgezeichnet.

Achtungsvoll

Marie Pujner.

Zur gefälligen Beachtung!

Anlässlich der bevorstehenden Bierfaison erlauben wir uns, hiemit anzugeben, daß wir durch Engagement eines neuen Braumeisters, der sich in den größten Brauereien unserer Monarchie als tüchtiger Fachmann bewährt hat, sowie durch verschiedene mechanische Verbesserungen in die angenehme Lage versetzt sind, ganz besonders gute Biere auf den Markt zu bringen, die auf Grund vortrefflicher fachmännischer Unternehmung ohne Nebenbeziehung als **äusserst bekömmlich, wohlschmeckend, haltbar und den renommierten Bieren gleichstehend** bezeichnet werden können.

Wir dürfen also hoffen, mit unseren neuen Bieren, mit deren Ausstoß wir jetzt eben begonnen haben, den Beifall selbst der verwöhntesten Biertrinker zu finden. (246) 7-39

helles Märzenbier (à la Pilsner),

sowie unser bereits besteingeführtes

„Salvator-Bockbier“

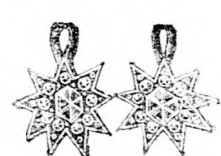
einem p. t. Publicum in freundliche Erinnerung bringen, erlauben wir uns gleichzeitig, auch auf unser neues

hochgrädiges Doppel-Malzbier

aufmerksam zu machen und dasselbe insbesondere allen Reconvalescenten und blutarmen Personen als **eminent stärkendes und nährendes** Getränk bestens zu empfehlen. (246) 7-39

Achtungsvoll

Johann Habermann's Erben.



JULIUS ERÖS

Hermannstadt, Heltauergasse Nr. 3.

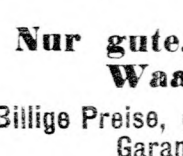
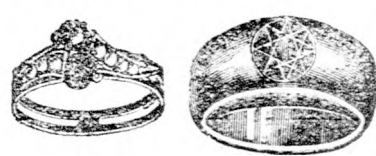
Siebenbürgens grösstes

Uhren-, Juwelen-, Gold-

und

Silberwaaren - Lager

empfeilt billig und preiswerth alle Erzeugnisse der



Nur gute, solide Waare.

Billige Preise, gewissenhafte Garantie. (11) 29

Uhrmacherei, Goldschmiederei und Optikerwaaren.

Patentirte selbstthätige

Bespritzungs-Apparate



„Syphonia“

für Weingärten, für Hopfen-Pflanzungen zur Vertilgung von Obstbaumschädlingen

zur Bekämpfung der Blattkrankheiten, Vernichtung des Federichs und des wilden Senfs u. u. (257) 1-12

Selbstthätige, tragbare Spritzen auch mit Kupferkessel

für 10 oder 15 Liter Flüssigkeit mit und ohne Petroleum-Mischapparat und fahrbare, selbstthätige Spritzen fabriciren und liefern als Specialität

PH. MAYFARTH & Co.

Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen, Specialfabrik für Weinpressen und Obst-Verwerthungs-Maschinen

WIEN, II. Taborstrasse Nr. 71.

Ausführliche illustrierte Kataloge gratis. — Vertreter und Wiederverkäufer erwünscht.

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

Beilage zur
Hermannstädter Zeitung
v. m. d. Siebenbürger Boten.

Verlag von Friedrich Roth, vorm. Adolf Heisenberger, Hermannstadt.



Um des Sohnes willen.

Novelle von M. Walter.

(Schluß.)

Erna war glücklich. Sie sandte sofort das Geld ab, indem sie Dr. Milian mitteilte, sie habe zehn Tage Urlaub erhalten, um Abschied von den Ährigen zu nehmen und werde dies benutzen, um ihre Großmutter nach Doruhauen zu geleiten. Den Eltern schrieb sie nur, sie habe sich entschlossen, Lady Gren nach Amerika zu begleiten, aber vor ihrer Abreise auf einige Wochen nach Berlin.

Stephanie murte über diese unbedingte Entscheidung Ernas. „Sie hätte uns auch erst fragen können“, grollte sie. „Ja — so sind die Kinder von heute!“

Erna schlug vollständig nach, verteidigte Waldemar die Tochter. „Sie besitzt meine Energie, meinen Sinn für das Meiste —“

„Nawohl — deine Energie!“ wörtete seine Frau. „Ich habe sie oft genug bewiesen.“ gab er selbstgefällig zurück. „Abgesehen — Amerika ist ein Land, das ich noch nicht erreicht habe. Ich könnte mal unsere Kleine dort besuchen und umhauen halten. Vielleicht lächelt mir da eher das Glück.“

„Nagst du ihm noch immer nach?“ höhnte Stephanie. „Du wirst es doch nie erreichen.“

„Wer weiß?“ lächelte der unverbesserliche Optimist. „Jenseits des Ozeans ist noch viel zu machen — man muß es nur verstehen.“

Stephanie hatte eine sive Antwort auf der Zunge, wurde aber durch ein Klingeln an der Haustüre daran verhindert, sie anzusprechen. Widerwillig erhob sie sich, um zu öffnen; da sie kein Mädchen mehr halten konnte, mußte sie dies selbst tun.

„Wenn es ein Gläubiger ist,“ rief Waldemar ihr nach, „so stoß ihm den Mund —“

„Ja, ich sei verzeiht, um Geld zu beschaffen und würde ihn zuerst bezahlen.“ Dann verschwand er im Nebenzimmer.

Es war jedoch kein Gläubiger, der Einlaß begehrte, sondern ein alter, allerdings nicht gern gesehener Bekannter — Vater Gerhardt. Wie kam der ehrsame Wollenhändler nach Berlin und noch dazu in die Wohnung Waldemars? Es mußte ein sehr triftiger Grund gewesen sein, der ihn dazu hatte veranlassen können.

Und das war es auch. Der alte Gerhardt wollte einmal ein wenig Vorübung spielen — dem Schicksal ins Handwerk pfeifen. Dr. Milian hatte ihm nämlich Ernas Brief gezeigt und ihm von der rührenden Liebe des jungen Mädchens zu der Großmutter erzählt. Das hatte Gerhardt doch aus Herz gegriffen. „Die Kleine hat einen noblen Charakter,“ dachte er. „Was sie da getan, bietet die Garantie, daß sie eine brave Frau werden und ihren Mann glücklich machen würde. Du — und Paul scheint sie noch immer zu lieben — trotz der langen Trennung. Ist immer so still, so in sich gekehrt — gar nicht seine frühere Art. Und der Junge hat mir sogar rund heraus gesagt, er werde wohl nie heiraten. Du, sollen die Kinder für die Sünden und den Leichtsin dieses Waldemar büßen?“

Als Kaufmann, der auf seine Ehre, seinen guten Ruf hielt, beantwortete er die Frage mit Ja: als Vater, dem das Glück seines einzigen Sohnes am Herzen lag, mit Nein.

Und der letztere sagte. „Sobald Gerhardt erahren hatte, wann Erna in Berlin eintreffen würde, schritt er zur Ausführung seines Planes.“

„Lieber Junge,“ sagte er ohne weitere Umschweife zu Paul, „ich fahre morgen nach Berlin und bringe dir deine zukünftige Frau.“

„Meine Frau?“ fragte Paul verblüfft. Er hatte nicht die leiseste Ahnung, was sein Vater meinte.

Dieser zwinkerte lustig mit den Augen. „Ja, deine zukünftige Frau — vorausgesetzt, daß du sie noch liebst.“

Jetzt verstand der junge Mann. „Du sprichst von Erna Berger?“ stotterte er zögernd.

Statt aller Antwort öffnete Gerhardt seine Arme, und im nächsten Augenblick sank Paul ihm glückbewegt und dankerfüllt an die Brust. „Du guter Vater!“ jubelte er. „Du willst wirklich den heißesten Wunsch meines Lebens erfüllen? Ich liebe sie ja so innig, aber — ob sie mich nicht vergessen hat?“ fügte er zweifelnd hinzu.

„Das kannst du ja selbst ergründen, wenn sie hierher kommt,“ bemerkte Gerhardt lächelnd, und dann rüstete er sich zu seiner Fahrt nach der Residenz, den Brautwerber für den Sohn zu spielen.

Fran Stephanie traute ihren Augen nicht, als sie beim Einem der Haustüre den alten Gerhardt vor sich stehen sah.

„Sie haben sich wohl in der Danszimmer geirrt, mein Herr?“ sagte sie in nicht eben freundlichem Ton.

„Durchaus nicht,“ lautete die ruhige Antwort. „Ich wünsche Sie und Herrn Berger zu sprechen.“



„Stuli, da kommen sie!“ Nach dem Gemälde von D. Medwagel. (Mit Text.)

Notgedrungen ließ Stephanie ihn eintreten. Gerhardt war ihr im höchsten Grade unympathisch, aber es regte sich doch eine gewisse Neugier in ihr, zu erfahren, was ihn hergeführt.

„Sie wissen, daß ich immer gerade aufs Ziel losgehe,“ begann Gerhardt, sobald auch Waldemar ihn mit reifer Höflichkeit begrüßt hatte. „Viele Worte machen ist nicht mein Fall. Sie haben eine Tochter — ich einen Sohn. Es sind gute Kinder, und sie lieben sich trotz der jahrelangen Trennung. Ich möchte die beiden daher glücklich sehen, und obgleich mir die Verbindung nicht in allen Stücken zutrifft, komme ich doch heute zu Ihnen, um die Hand Ihrer Fräulein Tochter für meinen Sohn zu erbitten.“

„Sie haben eine eigentümliche Art, den Leuten Dinge ins Gesicht zu sagen,“ warf Stephanie ein.

„Bitte, lassen wir alle Nebenwachen,“ fuhr Gerhardt unbeirrt fort. „Meine Offenheit hat jedenfalls mehr Sinn als alle leeren Schmeicheleien und schöne Worte. Mein Sohn verlangt weder Mitgift noch Aussteuer.“

Waldemars Gesicht nahm unmerklich einen überaus wohlwollenden Ausdruck an.

„Ich selbst,“ schloß Gerhardt, „werde für ein reichliches Auskommen des jungen Paars sorgen und stelle Ihnen nur eine Bedingung.“

„Nur eine?“ spöttelte Stephanie. „Das ist ja sehr nobel. Darf man wissen, welche?“

„Die unverzügliche Rückkehr Ihrer Schwiegermutter nach Dornhausen. Sie soll mit ihren Enteln leben, die glücklich sein werden, sie bei sich aufzunehmen.“

Stephanie suchte die Absicht. „Besser als bei uns kann sie es dort doch nicht haben,“ sagte sie mit großer Unverfrorenheit. „Im übrigen kann ihr diese „Bedingung“ sehr gelegen sein: nichts konnte ihr angenehmer sein, als Frau Berger auf diese Weise loszuwerden. Nun das Geld der Gräfin verbraucht war, wurde sie von Waldemar und seiner Frau ja nur noch als eine Last angesehen. Auch der Heiratsantrag für Erna mußte unter den obwaltenden Umständen sehr günstig erscheinen; wer hätte das Mädchen ohne Mitgift und Aussteuer genommen? Natürlich durfte man nicht gleich mit beiden Händen zugreifen — es blieb ja immerhin noch eine Ehre für diesen Gerhardt, wenn ein Berger ihm seine Tochter zur Frau gab.“

Stephanie machte demnach noch verschiedene Einwendungen, von denen die hauptsächlichste lautete, Erna habe eine so ausgezeichnete Stellung, daß sie dieselbe vielleicht nicht opfern möchte; zudem wisse man ja auch nicht, ob sie nicht inzwischen ihren Sinn geändert und jemand anderem ihr Herz geschenkt habe. Doch über diesen Punkt konnte Gerhardt sie beruhigen; dabei enthielt er sich unwillkürlich Ernas bisher streng gewahrtes Geheimnis: der Rückkauf des Häuschens für ihre Großmutter.

Das Ehepaar horchte hoch auf. „Wie?“ dachte Waldemar. „So viel Geld hat sie? Das müßte sie doch mir gegeben haben. Ich hätte es so gut angelegt — ein ganzes Vermögen damit erworben.“ Er vergaß, daß die dreifache Summe nicht hingereicht hätte, ihn vor dem Ruin zu bewahren.

„Glücklicherweise,“ berichtete Gerhardt weiter, „war das Haus nicht in fremde Hände übergegangen; ich selbst hatte es unter einem anderen Namen erworben und bin froh, es dem braven Kinde wiedergeben zu können. Hab' aber geschwiegen, bis die Kleine ihr großmütiges Ovier ausgeführt hatte.“

„Wo wird er ihr das Geld gar nicht abnehmen,“ durchsuchte es Waldemar: „da ist's am besten, sie gibt es mir — werde ihr das gleich sagen, wenn sie kommt.“

Schon wiegte er sich wieder in phantastischen Träumen, welche lukrative Spekulationen er unternehmen wollte, doch Gerhardts nächste Worte warfen all seine Luftschlöcher über den Haufen. „Wie die Sache liegt,“ lauteten dieselben, „habe ich diese vier-tausend Mark wieder nach England zurückgeschickt, da es ja nur ein Vorbehalt war, den die hochherzige Lady Ihrer Tochter ge-währt hatte.“

Waldemar unterdrückte einen leisen Ausruf. Wie eilig es dieser spießbürgerliche Bedant, dieser Gerhardt, mit der Rückzahlung hatte. Was brauchte eine solche reiche Dame, wie Lady Gren, die lumpigen paar Banknoten überhaupt zurückzubekommen.

Gerhardt erkundigte sich nun nach Frau Berger, die er zu sehen wünschte.

„O, meine Schwiegermutter hält eben ihr Ruhestündchen,“ erklärte Stephanie, „sie hat's gut hier, führt ein Leben wie eine Prinzessin. Ich will sie aber benachrichtigen, daß Sie hier sind.“

Das „Ruhestündchen“ der Schwiegermutter bestand darin, daß sie in der Küche am Herd saß und Gemüse putzte.

„Schnell, Mama,“ rief ihr Stephanie entgegen, „schlüpf' in ein anderes Kleid und sey' deine gute Nanke auf. Herr Gerhardt aus Dornhausen ist im Salon. Er möchte dich sehen; bringt allerhand Neuigkeiten mit.“

Sie sprach ausnahmsweise in herablassend gnädigen Ton, veranlaßt durch die Aussicht auf eine baldige Verjüngung ihrer Tochter; aber die Gräfin hatte nur das eine gehört: ihr alter Freund aus der Heimat war da!

„Dassig ordnete sie ihre Toilette, und dann eilte sie zitternd vor Erregung in den Salon, Gerhardt aufs herzlichste begrüßend.“

„Meine liebe Frau Berger,“ sagte er mit warmem Säuselndem, „ich bin gekommen, um Sie mit Ihrer Erlaubnis zu empfangen. Ihre Enteln wird heute um sechs Uhr hier eintreffen.“

„Erna?“ stammelte die Matrone verwundert.

„Wir hatten es ihr nicht gesagt,“ wandte sich Stephanie rasch zu Gerhardt, „weil wir sie überraschen wollten.“

„Und morgen,“ fuhr Gerhardt fort, „nehme ich Sie beide mit nach Dornhausen.“

„Was? Schon morgen?“ fiel Stephanie witz ein. „Sie lassen mir ja nicht einmal die Zeit, meine Tochter zu umarmen.“

„Das können Sie bei uns am Hochzeitstag tun,“ soviel Sie wollten,“ lautete Gerhardts gemeinere Antwort.

Frau Berger schwirrte der Kopf. Rückkehr nach Dornhausen, Erna in Berlin — Hochzeitstag — es waren lauter Rätsel, die sie nicht verstand.

Gerhardt gab ihr bald die nötige Aufklärung, nur den Rückkauf des Hauses verschwieg er — das war Ernas Überraschung für die Großmutter; die durfte er also nicht verraten.

Stephanie hatte sich bereits mit der Gewandtheit der Welt-dame in ihre neue Rolle gefunden. Sie tat, als habe sie längst um die Liebe der Kinder geworben, aber voll Rücksicht ein Auge zugedrückt, ließ sie übersehn, daß alles gut enden werde. „Und nun, mein lieber Herr Gerhardt,“ sagte sie in heiterem Ton hinzu, „wollen wir die früheren Mißverständnisse vergessen und uns im Glück des jungen Paars freuen. Sie bleiben natürlich zu Tisch: ich lade Sie in Ernas Namen ein.“

Gerhardt war damit zufrieden, und als es halb sechs schlug, begab er sich in größter Eintracht mit Waldemar zum Bahnhof, Erna abzuholen.

„Küßlich traf der Zug ein. „Da ist unsere Kleine!“ rief Berger, auf ein junges Mädchen zeugend, das mit der Meisttalche in der Hand den Perron entlang schritt.“

Gerhardt hatte noch immer den sechzehnjährigen Backfisch in der Erinnerung, den er nun ohne Umstände abführen wollte. Aber dieser erinnte, vornehm ansiehenden jungen Dame gegenüber gab er seine Absicht rasch auf.

„Herr Gerhardt, Sie hier?“ rief Erna erstaunt aus, nachdem sie ihren Vater umarmt hatte.

„Ja, ich selbst, mein Fräulein!“ schmunzelte der ehrliche Wollen-händler. „Wohnte, es würde Ihnen nicht unangenehm sein, gleich bei Ihrer Ankunft von meinem Sohn zu hören.“

„Natürlich nicht,“ erwiderte Erna, deren Augen hell aufleuchteten. „Sie müssen mir von ihm und von der ganzen Familie erzählen. Wie geht es ihm?“

„Die Frage wird er Ihnen selbst beantworten können.“

„Ist er auch hier?“ fragte sie zögernd.

„Nein — er ist in Dornhausen.“

„O, wir wissen alles, mein kleiner Engel,“ mühte sich jetzt Waldemar ins Gespräch. „Du bist ein gutes Mädchen und wirst auch eine gute Frau werden. Umarme deinen zukünftigen Schwieger-vater und gib mir deinen Gesäßschlein.“

„Meinen zukünftigen Schwiegervater?“ rief Erna erstaunt. „Mei-nen Gesäßschlein? Ich verstehe das alles nicht. Einen Koffer habe ich nicht mitgebracht, denn in acht Tagen muß ich ja wieder fort.“

„Wer spricht von Fortgehen?“ lachte Waldemar. „Betreiffst du's denn nicht, du Schwächchen, daß du dich verheiraten wirst.“

„Voransgesetzt, daß Fräulein Erna meinen Paul noch haben mag,“ fiel Gerhardt scherzend ein.

Zweifelnd blickte Erna bald auf diesen, bald auf ihren Vater.

„Soll das wirklich Wahrheit sein?“ stammelte sie, während ihr das Blut heiß in die Wangen stieg. „Nicht nur ein schöner Traum? Doch nein!“ unterbrach sie sich. „Ich bin ja gebunden — ich gehe nach Amerika. Lady Gren.“

„Sie schulden der Lady nichts, liebes Kind,“ erklärte Gerhardt, „nichts als große Dankbarkeit. Die vier-tausend Mark, die sie Ihnen als Vorbehalt gegeben, sind bereits an die Dame zurückgegangen.“

„Leider!“ jenzte Waldemar unthöbar.

„Und das Haus?“ stotterte Erna.

„Gehört Ihnen.“

„Und der Großmama?“

„Ja, gewiß!“ nickte Gerhardt lächelnd.

Erna schüttelte den Kopf. „Ich verstehe das alles nicht.“ Und dann kreuzte sie dem alten Gerhardt plötzlich beide Hände entgegen. „Doch — ich verstehe,“ sagte sie mit bezauberndem Lächeln, „hinter dem allen steht ein guter Geist. Gott segne ihn und lobne es ihm!“ fügte sie bewegt hinzu.

„Auf die Herrschaft beständig Perron ist wohl sehr wohl.“ „Darauf.“ „Er muß noch zehn.“ „Zehn geduldige.“ „Doch können.“ „Und.“ „Endlich.“ „raich.“ „Lofomott.“ „brante.“ „Aus.“ „zweieinhalb.“ „Berger.“ „auf dem.“ „hin der.“ „die Kirche.“ „es verläßt.“ „Paul Ger.“ „mit stark.“ „Und.“ „sieht, mei.“ „ihm die.“ „Die.“ „das ist an.“ „bar: Er.“ „Münze, d.“ „durch ihre.“ „ring, den.“ „auch sich.“ „das der.“ „Frau.“ „bis zu Er.“ „Hat.“ „halb ängst.“ „deren End.“ „Nicht.“ „sicherte.“ „Nun.“ „stehen, ein.“ „richtend.“ „D.“ „Das ist ja.“ „Ja,.“ „Sie freute.“ „geliebten.“ „In der.“ „strahlenden.“ „Häuschens.“ „wohlbekannt.“ „Kavagai in.“ „Tag, Mad.“ „Frau.“ „bedeuten.“ „Gräfin.“ „Mein.“ „wieder das.“ „alles nur.“ „eben aus.“ „Dieser.“ „junge Mäd.“ „der trennen.“ „wieder ihre.“ „Lady.“ „sie sandte.“ „zeitgabe.“

Da, wo den vereinzelten nur eine ein statum des

6.

Auf dem kleinen Bahnhof in Dornhausen schritt seit einer Viertelstunde ein junger Mann ungeduldig auf und ab. Er sah verständig auf die Uhr, schließlich wandte er sich zu dem eben den Perron betretenden Stationsvorsteher. „Der Zug von Berlin hat wohl Verpätung?“ fragte er.

„Durchaus nicht, Herr Gerhardt,“ erwiderte der Angeredete. „Er muß vier Uhr zweieinunddreißig hier eintreffen, und es fehlen noch zehn Minuten bis dahin.“

„Zehn Minuten? Das ist ja eine Ewigkeit!“ seufzte der ungeduldige Paul. „Werden die denn nie eintreffen?“

„Doch!“ lachte der Vorsteher. „Man muß es nur erwarten können.“

Und so nahm Paul seinen rastlosen Gang wieder auf. Endlich bemerkte er in der Ferne ein Raudwäffchen. Es kam rasch näher. Jetzt erkannte sein scharfes Auge die Umrisse der Lokomotive. Ein donnerähnliches Geräusch, ein greller Pfiff, dann drante der Zug heran.

Das einem Cowpösterer schaute das gutmütige, aber in den dreißig Jahren der Abwesenheit stark gealterte Gesicht Frau Bergers. Sie blickte aufmerksam umher. Ja, es war noch alles auf dem alten Fleck. Dort am Hügel das kleine Gehöft, weiter die Meierhof, die Häuser von Dornhausen, der alte Brunnen, die Kirche mit dem altersgrauen Turm — alles war noch wie sie es verlassen hatte. Und da — stand da auf dem Bahnhof nicht Paul Gerhardt? Schon hatte er die Waggontüre geöffnet, ihr mit harter Hand beim Aussteigen helfend.

Und dann erklang die lustige Stimme des alten Gerhardt. „Du siehst, mein Junge, ich habe Wort gehalten,“ sagte er, indem er ihm die Braut zuführte.

Die Liebenden begrüßten sich nur mit einem Händedruck; aber das ist auch eine Sprache, vieldeutig und vielstimmig. Und wunderbar: Erna entdeckte mit rauchem Blick an Pauls Uhrkette die Münze, die sie ihm in der Abschiedsstunde gegeben, und er fühlte durch ihren Handdruck hindurch das Kreuzchen auf dem Silberring, den er ihr angeheftet hatte, als Pfand der Treue. O, sie hatte auch nicht das Geheiß vergessen, das er ihr eingeprägt und das der Himmel wirklich erhört zu haben schien.

Frau Berger war in dem Glauben gelassen worden, sie werde bis zu Ernas Hochzeit als Gast bei Herrn Gerhardt wohnen.

„Hat man nichts an meinem Haus geändert?“ fragte sie deshalb ängstlich, als sie vom Bahnhof durch die Straße gingen, an deren Ende es stand.

„Nicht das geringste hat der Käufer daran geändert,“ versicherte Paul.

„Aber hatten sie das Gartentor erreicht,“ Frau Berger blieb stehen, einen schmerzhaft-schmerzlichen Blick auf ihr früheres Heim richtend.

„O!“ rief sie plötzlich. „Wer steht denn da an der Haustüre? Das ist ja meine alte Lene. Die muß ich doch eben sehen.“

„Ja, wir wollen ihr Guten Tag sagen,“ stimmte Erna bei. Sie freute sich ja so unendlich auf die Überraschung, die sie der geliebten Großmutter bereiten wollte.

In der Tat stand die alte Lene im besten Sonntagstaat mit strahlendem Gesicht auf der Schwelle des festlich geschmückten Häuschens; Karo stürmte mit freudigem Geheul auf seine ihm noch wohlbekannte Herrin zu; die Kasse schürmte behaglich, und der Savagei spreizte seine Flügel, indem er laut rief: „Herein! Guten Tag, Madame!“

Frau Berger stand sprachlos und verwirrt. Was sollte das bedeuten? Erna legte sanft den Arm um die zitternde Gestalt der Großmutter.

„Mein liebes Großmütterchen,“ sagte sie zärtlich. „Du bist nun wieder daheim in deinem eigenen kleinen Reich. Denke, es sei alles nur ein Traum gewesen, diese letzten Jahre, und du kämst eben aus der Kirche nach Haus.“

Tief bewegt, keines Wortes mächtig, schloß die alte Frau das junge Mädchen in die Arme, und nach herzlichem Begrüßung mit der treuen Lene hielt die Großmutter, von der Enkelin geführt, wieder ihren Einzug in das schmerzlich entbehrt Heim.

Lady Grey verweigerte die Rücknahme der vierhundert Mark; sie sandte sie mit einem Segenswunsch der jungen Braut als Hochzeitsgabe.

Hella Glynn.

Novellette von Carl Cassan. (Nachdruck verb.)

Da, wo der Wilvenell raschend mit jähem Höhenfall sich in den Götterfließ ergießt, wohnt unterhalb des Falles in seinem vereinsten, schönen Gehöft der Wälder und Hüder Lars Glynn; nur eine einzelne Hütte lag etwas unterhalb am Fluße, das Vermögen des Hüder's Dolsten Clars.

Lars Glynn sollte etwas vor sich gebracht haben; er war geizig und egoistisch, häßlich und rauh. Ganz anders geartet war sein einziges Kind Hella, schön, sanft und großherzig, ihre Mutter war schon drei Jahre tot; das prächtige Mädchen war mit Dolsten Clars aufgewachsen; beide waren Spielgefährten gewesen und beide trugen treue Neigung zu einander im Herzen, wie es ja auch gar nicht anders sein konnte. Dolsten Clars war einige Jahre auf See gewesen, war aber seiner alten, schwachen Mutter wegen, der Frau Menma Clars, und auch dann wegen Hella's, zurückgekehrt. Er war ein großer, blondhaariger, hübscher Kerl, kühn und verwegen wie seine alten Vorfahren, die Normannen.

Hella und Dolsten waren in ihrer Liebe zu einander glücklich; in eine Hütte neben Dolstens Hütte hatten die Liebenden ein Herz geschnitten, welches zwei H umschloß. Dolsten war arm. Wenn er vom Range heimkehrte, brachte er seiner Hella stets den schönsten Fisch mit, eine hübsche Moralle, eine seltene Muschel. Solche Gegenstände bildeten Hella's schönste Kostbarkeiten. Die fehlende Mutter ersetzte Frau Menma dem Mädchen doppelt. Es schien, als wenn es niemals anders werden könne.

Und doch war dem so! Im Jahre 1629 kannte sich ein junger Mann, Nils Källör, nicht weit von Lars Glynn am Götterfließ ein Gehöft und richtete dort eine Fischerei und ein Fischgeschäft ein. Er schien bemittelt zu sein und lernte schnell Lars Glynn und dessen Tochter Hella kennen. Unverkennbar hatte er bald eine unüberwindliche Neigung zu dem schönen, lieben Mädchen gefaßt. Lars Glynn war bis dahin Dolsten Clars nicht abgeneigt gewesen; jetzt aber begann er plötzlich, Hella einzureden, der Umgang mit Dolsten und Frau Menma schide sich nicht für sie, denn sie sei ein großes, heiratsfähiges Mädchen geworden.

Hella erschrak bei ihres Vaters Vorstellungen, wurde auch sie, die stets heitere, Singende, still und traurig, so daß es Frau Menma bemerkte und nach der Ursache fragte, worauf Hella der mütterlichen Freundin ihr Leid klagte.

„Ach,“ erwiderte die gute Frau, „Ihr wollt euch doch verheiraten, denke ich; da begreife ich deinen Vater nicht! Was ist's da mit „nicht schicken?“

„Ja, von heiraten hat der Vater gesprochen, doch nicht von Dolsten!“

„Wen hat er denn genannt?“ fragte Frau Menma neugierig.

„Niemanden hat er genannt!“

„So? Nun tue, wie dir dein Herz gebietet!“

Hella ward noch trauriger, denn Dolsten war gerade zur See. Tags darauf kam Nils Källör zu Lars Glynn und brachte nach mehreren gleichgültigen Sachen auch die Anfrage um Hella's Hand vor.

Lars Glynn nahm den Antrag wohlwollend auf: „Das Mädchen ist gut, ehrlich und geistig. Nils Källör,“ gab er zurück, „aber sie unterhält Freundschaft mit Dolsten Clars; er ist ein tüchtiger Mann, aber angehalten hat er nicht um Hella's Hand!“

„Dann ist's ja gut, und ich darf mit Hella reden?“

„O gewiß; vermischt es, sie mit Güte zu überzeugen!“

„Ich verzichte auf jede Mühe, denn ich bin reich genug!“

Das zog bei dem geizigen Manne am meisten.

„Eurecht mit dem Mädchen, und recht bald!“ sagte er kühn.

Nils Källör fand Hella an der Klippe sitzend. Sie wand Blumen zum Kranze für ihrer Mutter Grab und sang eine alte, eintönige, unglücklich traurige Weise, die genau auf ihr Schicksal paßte:

Die Mutter ist begraben,
Mein Vater liebt mich nicht,
Er möchte Geld nur haben,
Dann laßt sein ganz Gesicht!
Mein Schatz das nicht bedenket,
Er ist so arm, so arm,
Und seine Liebe schenket
Mir Kummer nur und Harm!
Ich wollt', ich läß' begraben
Bei meinem Mütterlein,
Da würde gut ich's haben
Und wohl geborgen sein!“

Nils Källör war auch ein hübscher Mann. Als er das Lied hörte, dachte er: „Gottlob, daß ich reich bin! Da wird's mir wohl nicht allzu schwer!“

Er redete Hella an, daß sie erwiderte unter seinen Blicken.

„Geht es Euch gut, Angster Hella? Ihr kennt mich wohl?“

„Ich bin Nils Källör, Euer Nachbar! Ich möchte Euch heiraten, Hella!“

„Ihr sollt es gut haben, wenn Ihr ja sagt!“

Hella stammelte erschrocken: „Mein Gott, ich kenne Euch ja gar nicht, und mit dem Dolsten Clars bin ich zusammen aufgewachsen!“

„Aber er ist arm, Hella, er kann Euch nicht als Hausfrau heimgenügen! Ich dagegen bin reich! Auf mir laßt kein Mafel, ich werde Euch als meine Frau auf den Händen tragen und Euch in Sammet und Seide kleiden!“

„Für mich viel zu schön!“
 „Ihr werdet Euer eigenes Mägdelein mit zwei Pönnys haben und durchs Land kutschieren und nach Göteborg!“
 „Ach Gott, ich kenne es ja nicht!“
 „Billigt ein, und alles, was mein ist, das sei Euer!“
 „Ach Gott, ich bin so verwirrt!“ Sie nahm ihren Strauß und stieg herab.
 Aber nun begann Nils erst recht auf sie einzureden und begleitete sie heim.
 Hier setzte er seine Überredung fort, und Lars Olsson half redlich, so daß Hella, das einfältige Landkind, ganz verwirrt und schwankend ward.
 Schließlich sagte ihr Vater:
 „Befinne dich nicht lange, Hella — Freier und Heiratsgelegenheit kehren nie wieder, und was Holsten Clars betrifft, so schlage ihn dir nur aus dem Sinn, denn er kann dich nicht heiraten, außerdem würde ich ihm deine Hand ab schlagen; du gehst einer traurigen

Wit! Gott sei Dank, daß ich's früh genug weiß! Es gibt gottlob noch mehr Mädchen in Schweden und solche, die mich gern nehmen möchten!“
 „Sei nicht ungerecht gegen das arme Kind, Holsten. Hast du ihr je von Heiraten gesprochen?“ fragte Frau Wenna.
 „Nein, das nicht, weil's das nicht brauchte. War es nicht klar, daß sie meine Frau werden sollte?“
 „Aber bedenke das Zureden des Vaters, des Bewerbers!“
 Da schwieg er still; er begann wohl einzusehen, daß die Mutter recht habe.
 Und nun kam noch etwas anderes dazu.
 Am Nachmittage kam ein Gast in die Hütte: Hella's Verlobter! Die beiden Männer maßten sich mit feindseligen Blicken. Endlich begann Nils: „Ich bin Hella's Verlobter.“
 „Ach weiß es.“ „Was wünscht Ihr von mir?“
 „Nicht, daß wir uns um des Mädchens willen die Hälse brechen oder mit Beilen aufeinander losbrechen, wie es sonst Sitte war, sondern ich wollte Euch, Holsten Clars, etwas anderes sagen!“
 „Laßt hören!“
 „Ihr könnt es Euch ja denken,“ nahm Nils nachdenklich das Wort, „daß ich den Willen des Vaters für mich habe; ich gebe Euch mein Ehrenwort, daß Lars Olsson geschworen hat, daß er Euch bei Entbung Hella's Hand nie gegeben hätte; das Kind wäre also tief unglücklich geworden.“
 „Meint Ihr?“
 „Als ehrlicher Mann, ja, denn bekanntlich wird kein Mensch von der Liebe satt.“
 „Holsten schwieg.“
 „Ihr könnt Euch aber auch denken,“ fuhr Nils fort, „daß ich es nicht gern sehen würde, daß Ihr alle Tage das Mädchen, das jetzt meine Braut ist, und allernächstens meine Frau werden soll, begrüßen würdet; wer weiß, was das geben würde?“



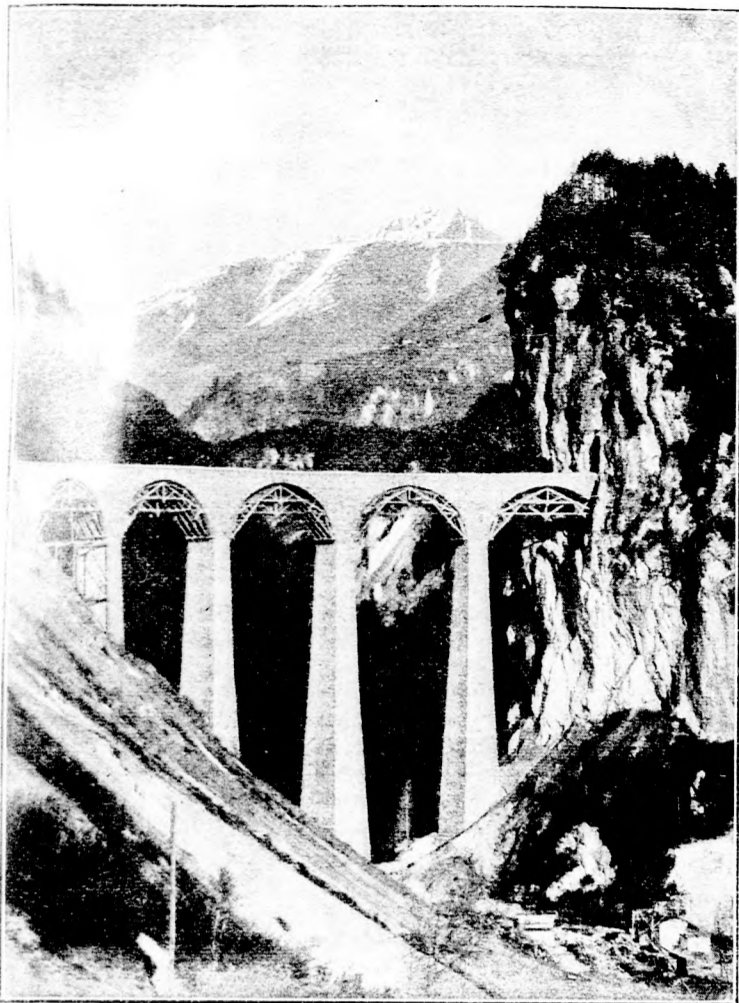
Bei der Großmutter. Nach dem Gemälde von Karl Jernh. (Mit Text.)
 Photographie Verlag von Viktor Angerer in Wien.

Kramt entgegen, denn ich würde dich erben, so du nicht gehordest! Bedenke es, daß des Vaters Segen den Kindern Säuer baut!“
 Hella ward nachdenklich.
 Fast hatten die beiden ihr Spiel schon gewonnen, da sagte Hella:
 „Laßt mir Zeit bis morgen!“
 Sie hatte die Absicht, mit Holsten zu reden, aber Holsten war noch auf See und wollte darauf nach Göteborg, seinen Fang zu verkaufen.
 So sagte Frau Wenna.
 Aber Holsten kam nicht.
 Da sah das Mädchen Verzweiflung. Ihres Vaters Drängen, des Bewerbers Lockungen siegen über das einfache Naturkind. Sie gab das Verlobungsgelöbniß und nahm den Verlobungsring. Somit war sie Nils Braut.
 Als Holsten heimkehrte, froh des großen Verdienstes, teilte ihm Frau Wenna mit, was ihr soeben Olsson's Knecht, Piet Olsson, erzählt, daß Hella mit Nils Nilfür verlobt sei.
 Da ward er zunächst tieftraurig, dann aber maßlos zornig. Er redete sich immer mehr in den Zorn hinein und sagte:
 „Wenn Hella das tun konnte, so hat sie mich nie lieb gehabt!“

„Ganz richtig!“ sagte Holsten trocken.
 „Darum gebe ich Euch aus freiem Willen — kein Mensch weiß davon — fünfzigtausend Ere, damit Ihr Hella eine Zeirlang aus dem Wege geht!“
 „Täte ich auch ohne dieses!“
 „Ihr habt eine Mutter, Holsten!“
 Holsten Clars senzte.
 „Eure Mutter könnte ein paar Jahre davon leben!“
 „Ja, ja!“
 „Wollt Ihr die Summe nehmen und auf zwei Jahre fortgehen?“
 Frau Wenna redete jetzt hinein: „Holsten, Hella ist für dich verloren, Nils Nilfür meint es gut, es wird das Beste für dich sein! Kern liegt es mir, dir zuzureden um meinetwillen, ich kann noch arbeiten, und für mich findet sich schon ein Platz, aber —“
 „Sei stille, Mutter! Ich kenne meine Pflicht! — Ja, Nils, ich nehme an und verpöche es, fortzugehen!“
 „Abgemacht! Hier ist das Geld! Lebt wohl!“
 „Verpöche mir, Hella gut zu behandeln!“
 „Das verpöche ich, bei Gott!“
 „Adieu!“

Holla
 „Gn
 forgt!
 „Nu
 „Ma
 Soldate
 Deutsch
 „Du
 „Ja,
 und nach
 kommt
 Ere! M
 mein G
 „Hol
 „De
 „Woh
 du siehst
 mich um
 hingrümt
 „Nein,
 gehe lieb
 „Ja,
 zur Nach
 Und des
 spät ging
 Er blie
 Nähe von
 Hof hinter
 verdeckt,
 Nilfür da
 verlassen
 auch Viel
 sich schlaf
 flohte er
 las Neun
 Erich
 nete sie in
 Holstens
 Mund an
 Wangen
 Hella, leb

Holsten schob seiner Mutter das Geld hin und sagte:
„Endlich, es ist unerträglich! Also für dich, Mutter, ist ge-
sorgt! Nun, für mich weiß ich schon das Beste!“



Landwasser Viadukt unweit Alveneshod mit Teutisberg
und Leidschhorn. (Mit Text.)

„Nun, mein Sohn?“
„Als ich gestern in Göteborg war, da warb König Gustav Adolf
Soldaten an, denn man redet davon, daß er mit einem Heere nach
Deutschland überlegen will!“
„Du wolltest Soldat werden, Holsten, in den Krieg ziehen?“
„Ja, Mutter! Jeder Soldat bekommt sofort sechshundert
und nach fünfjähriger Dienstzeit nochmals fünftausend
Ere! Du bekommst natürlich mein Geld und hast dann fünf-
undfünfzigtausend Ere! Kannst du ohne Sorgen leben! Und ich?
Wer weiß, wie ich noch mein Glück mache!“

„Holsten!“
„Was, Mutter?“
„Denkst du auch an meinen Schmerz?“
„Wohl, Mutter! Würdest du weniger Schmerz empfinden, wenn
du siehst, wie ich mich um Sella da-
hingehänge?“

„Nein, gehe,
gehe lieber!“
„Ja, Mutter,
zur Nacht!“

Und des abends
spät ging er.
Er blieb in der
Nähe von Olmuns
Dorf hinter Richten
versteckt, bis Nils
Kilbör das Haus
verlassen: — als
auch Viet Glehm
sich schlafen gelegt,
klopfte er an Hel-
las Fenster.

Er schrocken öff-
nete sie und kühlte
Holstens bürigen
Mund auf ihren
Wangen: „Ade,
Sella, leb wohl!“

„Wohin willst du, Holsten?“ fragte Sella bang.
„Nach Göteborg! Lebe wohl!“
Und fort war er.
Als Nils von der Hochzeit redete, willigte Sella in alles.
Die Hochzeit sollte mit großer Pracht in Wenersborg gefeiert
werden, von dort sollte das Paar am Abend wieder nach dem
Gehöft zurückkehren.

So war alles geordnet! Am Tage vor der Hochzeit besuchte
Sella plötzlich Frau Menma Clars. Sie hatte sich bis dahin bei der
alten Frau nicht wieder sehen lassen.

„Wo ist Holsten?“ fragte sie.
„In Göteborg!“
„Was macht er dort?“
„Er exerziert, er ist Soldat!“
„Ach! Gibt es Krieg?“
„Ja!“

„Heiliger Gott, wenn ihn die
Feinde tötschießen?“
„Er wünscht es sich!“
„Und warum?“
„Frage das dich selbst!“
„Wie meint Ihr das?“

Frau Menma war edel. Sie sah
ein, sich im Unmut verkehrt ausge-
drückt zu haben. Zu ändern war
ja nichts mehr, also wozu der Un-
mut gegen Sella?“

Sie beruhigte das Mädchen und
redete ihm im guten zu.
Sella ging hinend.

Die Hochzeit ward gefeiert, aber die Braut war still. Es war
ihr gleich, als man sie schmückte, gleich, als der Prediger die bin-
dende Formel sprach, gleich, als sie neben Nils saß. Früh trieb
sie heim, so daß Nils ihr den Willen tat, schon nachmittags an-
spannen zu lassen.

Neben Viet Glehm war noch eine Magd, Tiede Stine, bei
Nils Kilbör verpflichtet. Tiede Stine sollte der jungen Frau zur
Hand gehen. — Als Sella heimkehrte, mußte ihr Tiede Stine
beim Gutfleiden helfen. Nils kam an die Tür, be-
gierig, sein junges, schönes Weib zu umarmen.

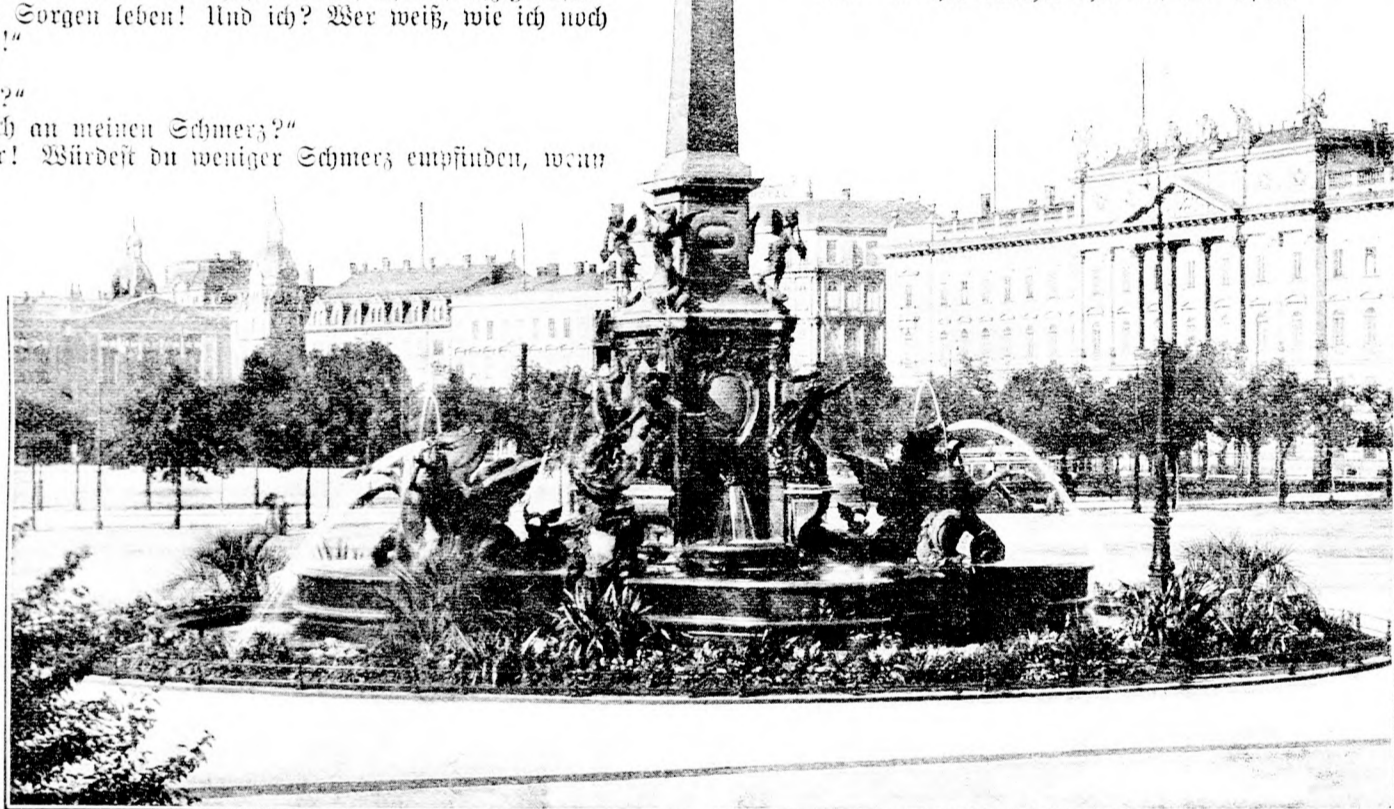
„Warte!“ sagte Sella.
Und Nils wartete geduldig.

Aber Sella, als sie sich wieder angekleidet,
lauschte zur Tür hinaus, huschte dann in der
Abenddämmerung über den Fluß zur Hintertür
hinaus an den Wildenfall, kletterte die Klippe
hinauf und summte die melancholische Weise:

„Ich wollt', ich läg' begraben, Bei meinem Mütterlein,
Da würde gut ich's haben, Und wohl geborgen sein!“
Nils hatte in Todesangst sein Weib gesucht.
Viet Glehm brachte ihn auf die Spur.



Leibnauer Prof. N. Siemerling f.
(Mit Text.)



Der Mendebrunnen auf dem Augustusplatz in Leipzig. Nach einer Aufnahme von G. Ravenstein. (Mit Text.)

„Ja, das war ihr Gesang, wie er ihn schon einmal gehört.“
 „Della!“ rief er.
 „Ich komme!“ lautete die ruhige Antwort.
 Gleich darauf ein Aufklappen im Wasser des Falles, — ein Schrei von Nils — Della war hinabgesprengt!
 Aber vergeblich waren alle seine Bemühungen, ihrer habhaft zu werden.
 Die Nacht verging dem unglücklichen Manne entsetzlich langsam; als am Morgen Nils kam, da barg man aus dem Wildeneß — eine Leiche.
 Aber sie war nicht entsetzt, das Gesicht fast wie lächelnd; der Brautkranz lag noch im Haare.
 Nils kniete nieder und weinte herzlich: „Wenn du wüßtest, Della,“ flugte er, „wie ich dich geliebt habe, wie glücklich ich dich machen wollte!“
 Dann wandte er sich um: Lars Olmud stand hinter ihm und wollte ihn trösten. Aber Nils unterbrach ihn: „Ihr, mit Euren Weis, daß Ihr mich auch überreden müßtet! Ich sähe sie lieber verheiratet mit Holsten als so. Ich hätte aus Liebe zu ihr entjagen können.“
 Er ließ sein Weib begraben, dicht bei seinem Gehöft am Main. Er betete dort täglich. Der Gefällige hatte Della Nils für ein christliches Begräbniß zugesprochen, da sie „im Wahne“ gehandelt, anders ließ es sich auch nicht erklären.
 Im nächsten Frühjahr verkaufte Nils sein Anwesen und zog ohne Abschied von jedem fort, man weiß nicht wohin.
 Wenigstens kam ein Krüppel nach der Heimath zurück, Holsten, der in der Schlacht den linken Arm verloren hatte.
 Trauernd stand er an Nellsas Totenbühl und am Wildeneß und seufzte: „Alles tot und ich lebe! Mein König tot, meine Mutter tot, meine Della, mein alles tot! Ach, daß mich der Tod mit ihr vereinte.“
 Aber der einarmige Veteran hat noch zehn Jahre gelebt und zwar in Wenersborg, wo er eine kleine Anstellung und Pension erhielt. — Jedes Jahr reiste er nach dem Wildeneß und betete dort an Nellsas Grabe. Wenn er dann weinend ging, sagte er stets: „Und du hast mich doch nur allein geliebt, Verklärte!“
 Als er infolge einer bösarigen Erkältung im Sterben lag, da flüsterter seine Lippen zuletzt: „Della Olmud!“

Wie das Heidemännchen mir zu einer Frau verhalf.

Von Peter Paulsen. (Schluß.)

Es ist mein Gedankengang zu Ende bringen konnte, rannte ich hinter mir wie von einem Franzengewande und — der Gegenstand meiner Verwundungen stand, wie aus der Erde gewachsen, vor mir. — Ich bin sonst nicht zaghaft, aber jungen Damen gegenüber bin ich in meinem Leben kein Held. So denn auch hier nicht, und zweifellos bin ich weder vorher noch nachher je wieder so verblüfft und verlegen geworden wie in diesem Moment. Das Seltsame, Unerwartete, Blüthliche, Romantische der Situation trat mir so übermächtig ins Bewußtsein, daß ich rot wie ein Roter und stumm wie ein Stroh wurde und, zumal in meinem schabigen Habit, eine klägliche Rolle gespielt haben muß. Wohin das Herz mir sank, brauche ich nicht erst zu sagen.
 „Ach wie herrlich, daß Sie meine Brosche gefunden haben. Ich war gestern mit meinen Freundinnen hier und muß sie irgendwie verloren haben. Ich hatte bereits die Hoffnung aufgegeben. Dafür sollen Sie auch“ — sie griff in die Tasche — „ein Fimbergeld haben.“
 Überraschung, Verwunderung, Verlegenheit, Enttäuschung, Schmerz, Liebe, Entzückung, Arg — alle diese Affekte und noch etliche andere brodelten in meinem Innern wie in einem Dampfkessel durcheinander und brachten alsbald eine Explosion hervor. Ich warf die Brosche heftig auf die Bank und — hast du nicht gesehen — rannte ich unter den Worten: „Meine Kühe laufen weg“, spornstreichs auf den Wall, der die Anpflanzung umsäumte, zu. Und richtig, von der stehenden Sonnenglut und den Fliegen-schwärmen arg belästigt, erhob das Jungvieh eben die Schwänze und rannte in wilder Jagd davon. Ich hinterher, so schnell mich meine Beine trugen. Es tat mir ordentlich wohl, in diesem Augenblick, wo es in mir kochte, mit Weichengemall und Kollern durch die Weide jaulen zu können. Endlich kam ich ermattet hinter meiner Herde ins Heidekraut, innerlich schimpfend auf den Kobold, auf Anna, auf mich selbst und auf die ganze Welt. Ganz allmählich legten sich die hochgehenden Wogen in meinem Innern etwas. Gegen Abend, als es kühl wurde und die Dämmerung sich mit seinen Schwingen auf das Heidetal zu senken begann, schlich ich mich noch einmal an den Rand des Waldchens.

Es war mir, als ob in einiger Entfernung hinter dem Erdwall ein kleines, graues Männchen umherpuzelte. In meiner Wut über den tückischen Kobold, der mich zum besten gehabt, las ich den ersten besten Aielesstein auf und warf ihn nach der kleinen grauen Gestalt. Im Nu war sie verschwunden. Alsdann zog ich mit meiner Truppe langsam heimwärts und freute mich bei allem Ärger und aller schmerzlichen Enttäuschung nur darüber, daß ich niemandem ein Sterbenswörtchen von meinem geirigen Erlebnis erzählt hatte.
 Es war drei Tage später, als ich mir Haupthaar und Bart säubern ließ, mich gleich nach Mittag in den besten Anzug warf und den Wanderstab ergriff, um Tante Lene in Harkesbüll, einem etwa eine Stunde entfernten Dorfe, zu besuchen. Nach ein paar trübten Tagen hatte wieder ein „Septembermittag“ die Herrschaft angetreten.
 Der Nichtweg führte über die Werstoppel eines großen Gehöftes vorüber, der lange Jahre verpachtet gewesen war, da die Besitzerin mit ihrer Tochter in der Stadt lebte. Ich wunderte mich darüber, daß, während früher Garten und Gebäude in vernachlässigtem Zustande gewesen waren, jetzt alles einen so behaglichen, ordentlichen Eindruck machte. Noch mehr wunderte ich mich, als ich einer jungen Dame in hellblauen Kleide und weißem Strohhut anständig wurde, die auf der Werstoppel hinter dem Hause die prachtvollen verbunten Zuchtkäfer säuberte. Sollte etwa — ja wirklich, ich erkannte mich, im vorigen Herbst gehört zu haben, daß die Besitzerin, da die Tochter ihre Ausbildung in der Stadt abgeschlossen habe und mündig werde, das Gut selbst übernehmen wolle. — Alle Wetter — sollte — etwa — die junge Dame — mit Anna identisch sein? Die Mitteilungen Heidemännchens stimmten damit auffallend. Mir wurde bereits schweiß unterm Büttel. Nun erkannte ich sie: sie war's. Ich mußte unmittelbar an ihr vorüber. In ein Anweiden war nicht mehr zu denken. Alletzt Allt sie regten sich wieder in meiner Brust. Doch jetzt hatte ich Zeit, mich vorzubereiten. Sie wird mich natürlich nicht wiedererkennen. Also: Mühl bis ans Herz hinan.
 Und nun war der verhängnisvolle Augenblick da. Ich mußte wie gebannt die Augen zu ihr wenden. Ach, sie war auch so lieblich und schön. Der eigenartig seltsame Schauer froch mir wieder durch alle Glieder. Ich zog höflich den Hut und — wollte vorbeigehen. Da trat sie entschlossen auf mich zu, blutrot, in holdster Verwirrung: „Ach, Herr Doktor, verzeihen Sie mir, bitte, es war ja ein Mißverständnis, aber ich konnte doch auch nicht wissen...“
 „Aber woher kennen Sie mich denn, Fräulein Anna?“
 „Ihre Tante aus Harkesbüll machte gestern bei uns Besuch. Und da kamen wir auf Sie zu sprechen. Sie erzählte so allershand von Ihnen, unter anderm, daß der Herr Doktor ein so tüchtiger Landwirt wäre und — setzte sie nach einer kleinen Pause schelmisch lächelnd hinzu — zuweilen sogar Kühe hütete. Und da fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Nächsten Sonntag wollten Mama und ich zu Ihrem Herrn Bruder hinüberfahren...“
 „Deshalb besser, daß ich Sie vorher treffe — ich erkannte Sie sofort.“
 Ich war kühl genug, Anna anzufordern, mich ein Stück Feldweges nach Harkesbüll zu geleiten, und schwebte im siebenten Himmel, als sie einwilligte und neben mir herschritt. Wie herrlich es sich mit ihr klandern ließ. Wie sie auf meine Gedanken einzugehen mußte und mich oft beim halben Wort verstand. Es stand bei mir festest: Sie oder nie eine. Meine Hoffnung gewann Allgel. Heidemännchen hatte mich doch wohl nicht gefordert, sondern nur eine Hinte angewandt, um mich desto schneller zum heißersehnten Ziele zu führen. — Wie die Minuten und Viertelstunden verfliegen waren! Wir waren Tantes Gehöft, dem ersten im Dorfe, bereits ganz nahe gekommen, und eilig wollte Anna kehrt machen. Da hat ich so recht inständig — und Tante Lene, die uns bemerkt hatte und hinzugekommen kam, litt es nicht. Mit sanfter Gewalt schob sie sie in die Stube, wo der Kaffeetisch bereits gedeckt stand.
 „Aber man weiß ja gar nicht, daß ich fortgegangen bin.“
 „Schad't nicht,“ jagte Tante, „ich schicke gleich einen Boten nach D. zu Ihrer Frau Mutter.“
 „Mutter ist in Geschäften nach B. und kommt erst heute abend spät zurück.“
 „Um so besser: da werden Sie nicht vernützt, und wir wollen einen herrlichen Nachmittag miteinander erleben.“
 Und das haben wir getan. So wonnigliche Stunden der jungen, süßen, uneingestanden Liebe haben wir nur wenige erlebt. Und die Tante, die Gute! Sie mußte mir bei ihrem geirigen Besuch auf D. ein hohes Loblied gesungen haben. Sie war eine tüdlerlose Witib, ich ihr Verzug und Stolz von Jugend auf. — O, die Tante, die Schelmin: Sie merkte es nur zu gut, wie es um mich stand. Ach, daß wir der Zeit nicht Stillstand gebieten konnten! Es war bereits sieben. Wir mußten fort. Und doch freuten wir uns wohl beide am meisten auf den Heimweg mit banger, seltsamer Freude; denn eine Abnung sagte uns, daß der Heimweg für zwei junge Menschenleben entscheidend werden konnte. Und die Wüste, die sich fanden und wieder und sich immer wieder in heißen

Strahl
 Annas
 hinaus
 Die
 mittage
 Aber ich
 ihn auch
 Klüg
 tor, daß
 Ich
 Sollte ich
 erfahren
 „Das B
 „Wer
 „Kem
 guten Ge
 miteinander
 sehen m
 „Fim
 ist nicht
 „Mein
 können W
 meine W
 standen;
 sich in u
 jurend de
 Zweifelhaft
 „Aber
 „Haben S
 „Ihrer D
 necklich h
 mit offen
 „Das
 können G
 sonderbar
 „Und
 „Ich
 Heide wie
 einen sym
 und blond
 hatte eine
 die gefiel
 „Der
 „D. S
 Burburro
 ja belandt
 „Anna
 „Der
 zu Ende e
 „Das
 werdenden
 ich in Sch
 Ich lieh we
 lichen Her
 sank, tiefer
 der Stirn,
 ich verber
 mir heran
 süßere mich
 lichen Ziele
 hier mit k
 abschieden
 geficht, An
 schanten m
 Mundart z
 nach wachte
 Die leg
 Ann stand
 in die trän
 „Anna,
 uns beiden
 Da jah
 daß ich un
 und jagte d
 Gottes Hilt
 Wie lan
 dem dunkle
 wir uns no
 Blick zu we
 immer der
 „Sieht
 den Ringel
 und den hol

Strahl trafen, redeten eine noch deutlichere Sprache. Ich küßte Annas blühende Gestalt in Lantes dickes Umhangstuch, und hinaus ging es in den dämmerigen, ahnungsvollen Abend.

Die Worte flossen uns schwerer von den Lippen als am Nachmittage, und bald schritten wir schweigend nebeneinander her. Aber ich hörte meines Herzens Schlag, und ich glaubte, sie hörte ihn auch.

Wöglich fragte sie mich: „Woher wußten Sie denn, Herr Doktor, daß ich Anna heiße?“

Ich geriet einigermaßen in Verlegenheit um eine Antwort. Sollte ich eingestehen, daß ich ihn aus ihrer Gespielinnen Mund erfahren hatte? — Vorerst noch nicht. Also sagte ich entschlossen: „Das Heidemädchen hat mir's anvertraut, Fräulein Anna.“

„Wer ist das Heidemädchen?“

„Kennen Sie den nicht, Fräulein Anna, den Kobold, den kleinen guten Geist der Heide? Er ist mein bester Freund, wir stehen miteinander auf du und du, und haben im traulichen Dämmerlicht manche Zwieprache miteinander gehalten.“

„Nun, Herr Doktor, Sie wollen mich zum besten haben; das ist nicht schön von Ihnen,“ sagte sie ganz ernst.

„Mein, nein,“ beteuerte ich sehr eifrig und eindringlich; „Sie können sich bestimmt darauf verlassen, Fräulein Anna. Sehen Sie, meine Wiege hat auf der Grenzheide von Marich und Heide gestanden: helles und dunkles, freigeschobenes und süßliches Blut mischt sich in mir, und solche Leute können bekanntlich nach dem Ausbruch des Membrande-Deutlichen im clair obscur, im dämmerlichen Zwielicht Geister sehen.“

„Aber wie ist das möglich,“ erwiderte Anna merklich unsicher. „Dabei Sie vielleicht auch geträumt, Herr Doktor? Ich weiß von Ihrer Tante, daß Sie dichten und philosophieren und,“ fügte sie neckisch hinzu, „diese Art Leute sollen zuweilen, wie die Dämonen, mit offenen Augen träumen.“

„Das müßte denn schon sein,“ sagte ich und setzte mit einem scheinbar Entschluß hinzu: „Ich habe in diesen Tagen allerdings sonderbare Dinge geträumt.“

„Und was träumten Sie denn?“

„Ich sah im Traum drei schöne junge Damen auf der blumigen Heide spielen. Die eine war stolz und braun und wünschte sich einen Hüttenknecht zum Ehegemahl. Die andere war niedlich und blond, und ein Landpfarrer war ihr Ideal. Und die dritte hatte eine wunderbare Ähnlichkeit mit Ihnen, Fräulein Anna, und die gefiel mir ganz ausnehmend.“

„O, Sie Wäßer, Sie Gottlofer!“ schalt Anna, rot wie eine Burpurrose, und sah mich sehr vorwurfsvoll an. „Sie haben uns ja belächelt. Das verzeih' ich Ihnen nie, nie!“

„Anna!“

„Doch nur unter der Bedingung, daß Sie mir den Traum ganz zu Ende erzählen.“

„Das will ich tun,“ und mit einer immer leidenschaftlicher werdenden Stimme fuhr ich fort: „Als Sie fort waren, da lief ich in Sehnsucht nach Ihnen in die Heide hinaus, Sie zu suchen. Ich lief weiter, immer weiter, verirrete mich in der dunklen, schauerlichen Herbstnacht und geriet in Sumpf und Moor. Ich sank und sank, tiefer und immer tiefer, und der Unglücksgeist trieb mich von der Stirn. Da schrie ich in meiner Todesangst: Herr, hilf mir, ich verderbe! Und siehe, da schwebte ein Lichter, hehrer Engel zu mir heran, sahte mich bei der Hand und zog mich, rieg mich, führte mich — ich wußte nicht, wie mir geschah — aus der gräßlichen Tiefe heraus und weiter bis nach Hause. Und als ich mich hier mit heißen Dankesworten von der himmlischen Gestalt verabschieden wollte und ihr ins Auge sah, da sah ich in Ihr Angesicht, Anna, und erzitterte vor Wonne und Glückseligkeit. Sie schauten mich mit liebesüchtigen Augen an und sagten in unierer Mundart zu mir: Dien Hart im mien Hart is Gen Hart. — Danach wachte ich auf.“

Die letzten Sätze hatte ich mit zitternder Stimme gesprochen. Nun stand ich vor ihr, sahte ihre beiden Hände und schaute ihr in die tränenumflorten Augen.

„Anna,“ sagte ich mit bewegter Stimme, „soll es so zwischen uns beiden sein: Mein Herz und dein Herz ist ein Herz?“

Da sah sie mich aus ihren tränenfeuchten Augen so eigen an, daß ich unter dem reinen, jungfräulichen Blick schier erbeben und sagte dann leise mit zitternden Lippen: „Ja, du Lieber, mit Gottes Hilfe.“

Wie lange sind wir an dem milden Mondscheinabend noch an dem dunklen Waldesrausch hin und her gewandelt. Immer hatten wir uns noch ein liebes Wort zu sagen, immer noch einen innigen Blick zu wechseln, immer noch einen Kuß zu tauschen. Es sollte immer der letzte sein und wurde es doch nicht.

„Siehst du die Esen, meine Braut, wie sie im Weienrunde den Ringelreigen tanzen? Und hörst du die wunderschöne Musik und den holden Gesang der Stimmen? Hör' nur, wie sie singen:

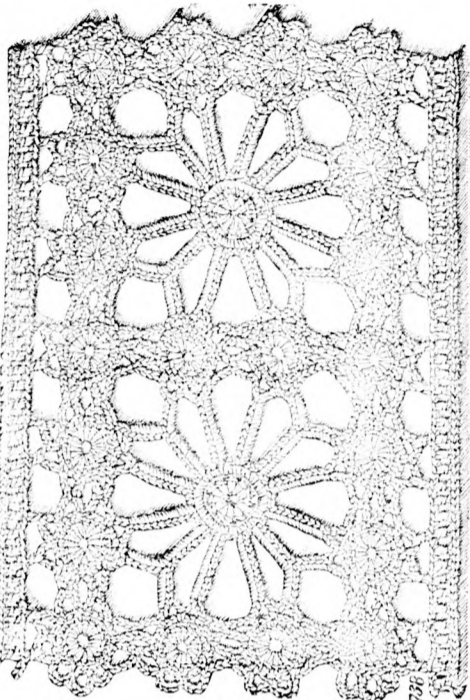
„Ach, wie süß ist's um zwei Treue,
Wenn sie eines worden sein,
Dies ist's, des ich mich erfreue;
Und sie gibt ihr Ja darein.
Mir ist wohl beim höchsten Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.“

„Ja, mein Geliebter,“ sagte Anna, „hest höre ich sie, die himmlische Musik und den holden Gesang, allüberall, da draußen und aus deinem Munde und in meinem Herzen.“

FÜR'S HAUS:

Gehäkelter Einfas.

Der Einfas ist mit dreifachtem Garn Nr. 60 gehäkelt. Es wird zuerst die quadratförmige, kleine Kofetten bildende Umrahmung im Zusammenhang gehäkelt, und erst zum Schluß die sternartige Fällung dieser Kofette von der Mitte aus. Man beginnt, wie aus dem kleinen Detail ersichtlich, das Quadrat in der linken unteren Ecke mit 8 St., welche zum Ring geschlossen werden, häkelt in den Ring 12 St., dann 16 Stm. rückwärts anschl. an d. 8. St., so daß sich ein Ring bildet, 2 Stm. anschl. an d. 6. St., 8 St. in den 8. von 7 stets wobl. Für die Esen rechts sind jedoch statt der 8 St. deren 12 St. in den Ring zu häkeln. Der Ring oben links wird mit 16 St. gefüllt; das letzte St. anschlängen an das 1. St. dieses Ringes, dann aber wechselnd 5 Stm. anschl. an d. folg. St., 8 St. in den Ring; das letzte St. anschl. — In die Ringe der 3 Esen jedoch nur je 4 St. — Unten links angelangt, wird die innere Hälfte der noch fehlenden Kofettenreihe gehäkelt und nach 5 Stm. anschl. an den fertigen Stäbchenring oben links: 2 Stm. rückwärts anschl. an d. 3. Stm., dann innerhalb des Kofettenquadrats die kleinen Quatmaidenbogen, welche aus 3 und aus 5 Stm. und 1 f. M. bestehen. Aus der deutlichen Abb. ist zu ersehen, daß die Bogen, in welche später die M. des Sternes greifen, stets 5 Stm. zählen. Nach Beendigung der inneren Bogenreihe 2 Stetelm. bis zum letzten St. des zuletzt angehängten Ringes und dann die äußere Hälfte der Kofettenreihe fertig häkeln. — 4 Stetelm. auf dem 1. Ring (unten links) leiten zum folg. Quadrat über. Man häkelt von diesem Quadrat, wie überhaupt im weiteren Verlauf der Arbeit, stets die innere Kofettenhälfte zuerst. Die äußeren Hälften der Kofettenreihen werden dann in Längsreihen angehäkelt. Den Stern beginnt man auf einem Anschlag von 5 Stm., die zum Ring geschlossen werden, dann nach 3 Stm. 10mal abwechselnd 1 St. 1 Stm., alsdann sind je 8 Stm. für die Strahlen zu häkeln, welche in die Stm. greifen. Auf diesen zueist 10 f. M. und je 2 f. M. in den Stäbchenkreis. In den vier Esen gabeln sich die Strahlen. Man häkelt dafür 10 Stm. anschl., zurückgehend 4 f. M., 4 Stm. anschl., zurückgehend mit 9 f. M. bis zum Kreise. Der Stern wird zum Schluß befestigt. Aus der deutlichen Abb. sind die geraden Anschlagreihen zu ersehen.



Detail.
In der linken unteren Ecke mit 8 St., welche zum Ring geschlossen werden, häkelt in den Ring 12 St., dann 16 Stm. rückwärts anschl. an d. 8. St., so daß sich ein Ring bildet, 2 Stm. anschl. an d. 6. St., 8 St. in den 8. von 7 stets wobl. Für die Esen rechts sind jedoch statt der 8 St. deren 12 St. in den Ring zu häkeln. Der Ring oben links wird mit 16 St. gefüllt; das letzte St. anschlängen an das 1. St. dieses Ringes, dann aber wechselnd 5 Stm. anschl. an d. folg. St., 8 St. in den Ring; das letzte St. anschl. — In die Ringe der 3 Esen jedoch nur je 4 St. — Unten links angelangt, wird die innere Hälfte der noch fehlenden Kofettenreihe gehäkelt und nach 5 Stm. anschl. an den fertigen Stäbchenring oben links: 2 Stm. rückwärts anschl. an d. 3. Stm., dann innerhalb des Kofettenquadrats die kleinen Quatmaidenbogen, welche aus 3 und aus 5 Stm. und 1 f. M. bestehen. Aus der deutlichen Abb. ist zu ersehen, daß die Bogen, in welche später die M. des Sternes greifen, stets 5 Stm. zählen. Nach Beendigung der inneren Bogenreihe 2 Stetelm. bis zum letzten St. des zuletzt angehängten Ringes und dann die äußere Hälfte der Kofettenreihe fertig häkeln. — 4 Stetelm. auf dem 1. Ring (unten links) leiten zum folg. Quadrat über. Man häkelt von diesem Quadrat, wie überhaupt im weiteren Verlauf der Arbeit, stets die innere Kofettenhälfte zuerst. Die äußeren Hälften der Kofettenreihen werden dann in Längsreihen angehäkelt. Den Stern beginnt man auf einem Anschlag von 5 Stm., die zum Ring geschlossen werden, dann nach 3 Stm. 10mal abwechselnd 1 St. 1 Stm., alsdann sind je 8 Stm. für die Strahlen zu häkeln, welche in die Stm. greifen. Auf diesen zueist 10 f. M. und je 2 f. M. in den Stäbchenkreis. In den vier Esen gabeln sich die Strahlen. Man häkelt dafür 10 Stm. anschl., zurückgehend 4 f. M., 4 Stm. anschl., zurückgehend mit 9 f. M. bis zum Kreise. Der Stern wird zum Schluß befestigt. Aus der deutlichen Abb. sind die geraden Anschlagreihen zu ersehen.

UNSERE BILDER:

„Dank, da kommen sie!“ Alle Jagd- und Tierfreunde wird die häufig beobachtete kleine Studie von O. Mehnagel sicher interessieren, die die ersten heranabenden Schneepfen darstellt. Leider muß die eine das Wiedersehen in der Heimat teuer bezahlen, denn wie die aufstrebenden Federn beweisen, hat das Vieh des Jägers nur allzu gut getroffen.

Bei der Großmutter. Das vorstehende Bild von R. Zewig ist so recht aus dem Leben gegriffen. Da sitzt die Großmutter bei der Großmutter, es gilt für den Vater den ersten Strauß fertigzustellen. Und Großmütterchen ist so glücklich, der Kleinen helfen zu können, und sie blüht dabei so liebe und wundervolle Geschichten aus vergangenen Tagen.

Landwässerviadukt unweit Altonenbad. Der Abfluß des reichlichen Danziger Sees „Landwässer“ strömt durch das nach ihm genannte Tal, das eine 33,3 Kilometer lange, modern gebaute Landstraße durchzieht, zum Albulatal, in dem er bei Bad Altonen (gebirgliche, kalte Schwefelquelle) mündet. Der Albulatal fließt bei Thufis in den Hintersee. Die Bahn führt oberhalb

in einer Steigung von 10-25 % an der freien Verghalbe entlang; auf einem 35 Meter hohen, von 7 Bogen zu je 15 Meter Weite gebildeten Viadukt überfährt sie das Schmittnerobel, um dann die wilde, pittoreske Landwälderichucht auf dem 60 Meter hohen, 150 Meter langen Gbogigen Viadukt, das unser Bild zeigt, zu überichreiten.

Der Landwässerbiadukt bildet natürlich eine große Sebenswürdigkeit für das Bad, das seiner bekanneten Heilquelle wegen in letzter Zeit stark frequentiert wird. W. F.

Rudolf Siemering, der im Alter von siebzig Jahren in Dresden gestorben ist, wo er seit vielen Jahren als Professor und Direktor des Rauch-Museums lebte, war einer der bedeutendsten deutschen Bildhauer der Gegenwart. Seinen ersten großen Erfolg erzielte er mit dem 1871 entstandenen meisterhaften Relief, das die Erhebung des deutschen Volkes darstellt. Als seine Hauptschöpfung gilt das Siegesdenkmal in Leipzig. Von seinen übrigen Werken seien noch hervorgehoben das Gieslebener Luther-Denkmal, das Washington-Monument für Philadelphia, das Standbild Friedrich Wilhelms I. in der Siegesallee und das Denkmal Friedrichs des Großen für Marienburg. Siemering wurde in Königsberg geboren, wo er auch die Akademie besucht hat.

Der Wendebrunnen in Leipzig. Dem Verstorbenen Kaufmanns Witwe Wendt, in Höhe von 170.000 Mark, verbankt Leipzig seit 1886 den nach Gnaulth's genialer Entwurf errichteten monumentalen Wendebrunnen auf dem schönsten seiner Plätze. Der Augustusplatz ist nicht nur durch seine Größe, sondern auch durch die ihn abschließenden und zierenden Monumentalbauten, das pompöse neue Theater (links im Hintergrund unseres Bildes), das Hauptpostamt rechts auf unserem Bild und das im italienischen Renaissancestil erbaute Städtische Museum, vor dem unser Brunnen steht, eine Leipziger Sebenswürdigkeit und der Stolz der Stadt, und nicht zuletzt ist es der berühmte Brunnen mit dem 17 Meter hohen Obelisk, der in seinem reichen, plastischen und architektonischen Schmuck dem schönen Platz sein eigenartiges, künstlerisch abgeklärtes Gepräge gibt. Es liegt zwar etwas „Meinergel“ in der Gruppierung der Figuren, der Amoretten und Nisabden, der Tritonen und der sich wild bäumenden Seerose, aber der Meister — Bildhauer Ungerer, — der in seinem Werke die geheimnisvollste und größte aller Gewalten, das aufgeregte Weltmeer, schildert, erzielt die von ihm gewollte Wirkung: der Beschauer bleibt im Ranne seines Werkes, an das sich nörgelnder Tadel kaum heranwagt.



Die energische Köchin. Junge Frau: „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß mein Mann im Essen sehr anspruchsvoll ist, die geringsten Fehler fallen ihm sofort auf.“ Köchin: „Na! die Herren wollen wir ihm bald austreiben!“

wurden auf freiem Plage, wo das Volk Zutritt hat, vollzogen und dem Scharfrichter aufgetragen. „Daß der Leib das größte und der Kopf das kleinste Teil bleibt.“ Weder Scharfrichter, noch Profos bei den Truppen, litten unter dem Panne, welcher die Vollstrecker bürgerlicher Maturteile als „unehelich“ betrachtete: sogar die „Stedentnechte“, die Gefilfen des Profosien, auf welchen wohl der Haß und die Verachtung der Soldaten ruhte und die meist aus Abettätären rekrutiert wurden, denen man nur die Wahl zwischen Strafe oder dem gemiebenden Amte ließ, waren nach Ablauf ihrer Dienstzeit wieder „ehelich“ erhielten einen „Freizettel“ und sollten von niemand ob ihres früheren Standes verachtet oder verhöhnt werden. Et.



Mostraten. Man löst die Blume aus einem Kotelettstück vom Rind, kocht sie gut und befreit sie mit Mehl, dann legt man sie in steigende Butter und bratet sie gar. Man kann auch guten Rotwein angießen. Solche Mostraten sind besonders gut zum Abendbrot, da sie sich schön bereiten lassen. Man rechnet sodann einen Mostraten auf die Portion.

Der schneelose Frost hat vielfach die jungen Obst- und Beerensträucher, sowie unbedeckt gebliebene Erdbeeren hochgehoben und in der Erde gelodert. Dadurch werden die Wurzeln freigelegt, so daß diese durch den Frost und durch austrocknende Winde arg beschädigt, zumellen sogar vollständig zerstört werden können. Es ist deshalb dringend notwendig, daß diese durch Anstreuen oder Andrücken wieder fest in den Boden gedrückt werden.

Zum Feilschen von Eisen in Stein, z. B. Gitterrosten, verwendet man geschmolzenen Schwefel, der mit Zement vermischt wurde. Das Gemisch wird in die Steinhöhlung eingegossen, ist außerordentlich fest und hat dem reinen Schwefel gegenüber den Vorteil, daß es in der Farbe dem Stein ähnlich ist.

Die Geflügelzucht muß sachverständig betrieben werden: vielerlei Rassen untereinander zu halten, tut nicht gut; man sehe vor allem auf ein gutes Aussehen; gefüttert soll werden mit Getreide, Fleischabfällen, aber namentlich auch mit Grünfutter, im Sommer Gras, Kraut, Salat, im Winter aufgeschüttelte Strauchfrüchte, Winterföhl, mit Zugabe von etwas Salz; eine Hauptvoraussetzung des Gedeihens der Hühner ist Reinlichkeit im Stalle und bezüglich der Futtergefäße.



Ihr Wille. „Ihr Mann hat sich also vorgenommen, das Rauchen aufzugeben. Dazu gehört ein starker Wille.“ — Sie: „Den habe ich.“ Ein Schlauberger. Sie: „Ach Frey, seit wir verheiratet sind, denkst du gar nicht mehr so viel an mich!“ — Er: „Ganz recht, Liebste! Mann und Frau sind eins, — und man soll nicht so viel an sich selbst denken!“

Die Wahrheit. Tochter (erregt): „Denke nur die Flegelci, der Affessor fragte mich heute, ob ich geschminkt sei — habe ich ihm aber die Wahrheit gesagt!“ — Mutter: „Du hast es also zugegeben?“

Eine lumpige Million. Für den Bau einer großen Eisenbahn war im Jahre 1853 in Paris eine zahlreiche Versammlung von Bankiers und Kapitalisten zusammenberufen worden. Zu der Debatte machte sich ein Bankier aus einer französischen Provinzialstadt unangenehm bemerkbar. Aufgefordert, doch nicht immer die Medner zu unterbrechen, entgegnete er stolz: „Ich werde doch reden können, zeichne ich doch eine Million!“ — „Derr,“ plagte da Nothbild endlich heraus, „schweigen Sie doch still mit ihrer einzigen lumpigen Million.“

Der militärische Sonderstandpunkt in Exzefutions Angelegenheiten. Die Soldaten haben stets einen Sonderstandpunkt der Zivilbevölkerung gegenüber eingenommen, der sich bei vielen Gelegenheiten geltend macht. Besonders im Dreißigjährigen Kriege trat dieser Sonderstandpunkt sehr scharf hervor, und selbst bei Strafen und Exzefutionen hatte die Soldateska ihre eigenen, von der Bevölkerung ganz verschiedenen Rechte und Gebährche. So wurde z. B. im 16. und 17. Jahrhundert von der Militärjustiz niemals das gewöhnliche Hochgericht benützt. Lautere das Urteil auf Fängen, so vollzog man es an einem Baume oder dem sog. „Quartiergalgen“, der ausschließlich für Soldaten bestimmt war, und auf dem Marktplatz errichtet werden mußte. Die alte Formel, mit welcher der Soldat dem Henker übergeben wurde, lautete: „Du sollst ihn führen zu einem grünen Baum und aufknäufen an seinen beiden Hals, daß der Wind unter ihm und über ihm zusammenschlägt, auch soll ihn Tag und Sonne anscheinen durch drei Tage, dann soll er abgelöst und begraben werden, wie es Kriegsgebrauch ist.“ Nur der Deserteur und Verräter wurde an einem dürren Baum gehängt. Die Exzefutionen mit dem Schwerte

Homonym. Die erste ist wohl niedrig klein, Doch fährt hin und wieder Den Menschen, denen ich erwidern, Ein Schrecken in die Glieder.

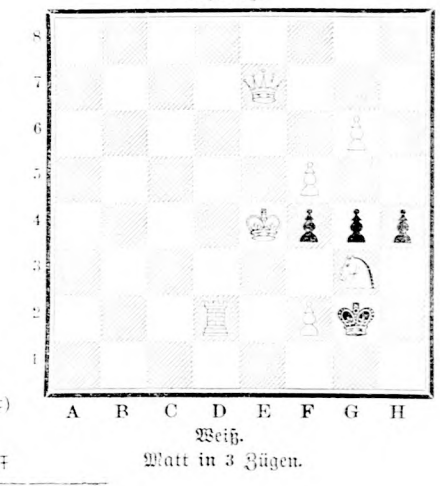
Die zweite ist zwar auch nicht groß, Doch ist sie nichts willkommen, Der ersten, wenn in ihrem Sauch Sie lüher aufgenommen.

Das Ganze sindst du überall, Auf Ganges schöner Welt, Im Haus und Hof, auf Berg und Tal, Im Wald und auf dem Feld, Wie ich im Sauchel.

Schachlösungen. Nr. 2. 1) e3-e6 (Zugung) 2) T e4-e5 3) T e5-e6 bzw. L d4-e5 Matt. Nr. 1. 1) K d5-n-e4 2) S d7-f6 3) K e4-f5 4) L d1-g4 Matt. A. 1) d3-d2 2) S d7-h6 3) K d5-n-e4 4) L d1-e2 Matt. Nr. 1. 1) D a2-a6 (droht T d2-d1) T d7-h7. T e6-e4 2) L e1-h6 3) ... K f1-e1, 2) Da6-a1 7

Logogriff. Mit L war's Bund im deutschen Land, Mit R liegt es am Meeresstrand, Julius Falck.

Problem Nr. 6. Von Dr. G. v. Gottschall in Gdell, Schwarz.



Auflösungen aus voriger Nummer: Des Homonyms: Stater, Strater. — Des Logogriffs: Born, Torn, Horn, Born. — Des Schach: Nezen, Schirm, Regenstirn. — Des Spruchrätsels: keine Ernte ohne Saat.

Alle Rechte vorbehalten. Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.